

Mitteilungen  
des  
Uckermärkischen Museums-  
und Geschichts-Vereins

zu

Prenzlau.

---

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

---

II. Band. 2. Heft.

---

Prenzlau 1903.

Druck und Kommissionsverlag von A. Mied.

## Inhalts-Verzeichnis.

---

	Seite
1. Geschäftsbericht für das Jahr 1902. Von A. Mied . . . . .	45
2. Exkursion der Berliner anthropologischen Gesellschaft nach Prenzlau und Umgegend. Von Ed. Krause-Berlin . . . . .	53
3. Das steinzeitliche Gräberfeld von Jagow. Von A. Mied . . . . .	59
4. Das erloschene Geschlecht von Fahrenholz. Von v. St.-D. . . . .	61
5. Ein untergegangenes Dorf in der Uckermark. Von Sydow, Pastor in Schönwerder . . . . .	65
6. Zwölf Prenzlauer Leichenpredigten in den Bibliotheken des grauen Klosters in Berlin, der Marienkirche in Frankfurt a. D. und der Universität in Greifswald. Von Bötticher, Amtsgerichtsrat in Frankfurt a. D. . . . .	69
7. Die Wappen und Siegel der Stadt Prenzlau. Von E. D. . . . .	82
8. Eine Bitte! Von der Schriftleitung . . . . .	84

---

Alle Geldsendungen sind an den Kassenwart, Rechtsanwalt Dr. Jensen, Prenzlau, alle Zuwendungen für das Museum sowie Beiträge für diese Mitteilungen an den Kustos und Schriftleiter, Stadtrat Mied, Prenzlau zu richten.

---

# Geschäftsbericht für das Jahr 1902.

Erstattet auf der Hauptversammlung am 27. August 1903 vom  
Schriftwart A. Mied.

Am 8. Januar 1898 wurde unser Uckermärktischer Museums- und Geschichtsverein nach einem Vortrage des Konservators der pommerschen Altentümer, des Herrn Gymnasialdirektors Professor Dr. Lemcke-Stettin, ins Leben gerufen, am 11. September des folgenden Jahres ist unser Museum feierlich eröffnet worden. Unser Verein existiert demnach 5 Jahre und unser Museum 4 Jahre. Über die Tätigkeit ihres Vorstandes im abgelaufenen Geschäftsjahre Ihnen zu berichten, liegt mir heute ob und ich kann vorweg sagen, daß ich im großen und ganzen, im Gegensatze zum vorjährigen Berichte, nur Erfreuliches zu erstatten habe.

Der Vorstand, welcher in der letzten Hauptversammlung, zum teil in neuer Zusammensetzung, gewählt wurde, hat in voller Eintracht, durchdrungen von der großen Verantwortlichkeit dem Vereine gegenüber, vollbewußt seiner ihm durch die Satzungen gestellten hehren Aufgaben, in meistens stundenlangen Sitzungen die Vereinsgeschäfte beraten und sich nach allen Richtungen bemüht gezeigt, das Wohl des Vereins zu fördern. Über die elf Vorstandssitzungen und eine Ausschußsitzung im abgelaufenen Geschäftsjahre sind ausführliche Niederschriften aufgenommen worden. Unser jetziger Vorsitzender, Herr Landgerichtspräsident Herm s, hat in vielfachen Sonderberatungen mit dem Kustos des Museums neue Anregungen zur Förderung der Vereinsziele gegeben. Jedes einzelne Vorstandsmitglied war zu jeder Zeit bestrebt, seines ihm gewordenen Amtes aufs beste zu walten. Auch von den meisten Mitgliedern des Ausschusses kann gesagt werden, daß sie sich lebhaft an den Zielen des Vereins beteiligten.

Unsere Mitgliederzahl ist von 355 auf 415 gestiegen und beträgt zur Zeit 429, unsere Schulden sind geringer geworden, unsere Bibliothek und unsere Museumsammlungen haben reichen Zuwachs erhalten, der Besuch des Museums ist durchweg ein lebhafter gewesen, unser Mitarbeiterkreis an unserer Vereinszeitschrift hat sich erweitert, kurzum, im gesamten Vereinsleben ist ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen.

Öffentliche Vorträge wurden im Berichtsjahre drei gehalten. Am 6. 2. sprach Herr Pfarrer Passow-Hohenfinow über die Uckermark im 13. Jahrhundert, am 9. 5. Herr Dr. Bahrfeldt-Berlin über Uckermärktische Münz- und Geldverhältnisse und am 5. 11. Herr Dr. Schumann-Löcknitz über Zeitbestimmungen der vorgeschichtlichen Perioden. Die Vorträge waren gut besucht und haben ebenfalls dahin geführt, die Lust und Liebe zur Altertumswissenschaft in weitere Kreise zu tragen.

Unsere Vereinszeitschrift hat ihren ersten Band abgeschlossen und vom 2. Bande ist bereits das erste Heft erschienen. Daß unsere Mitglieder auf diese Zeitschrift Wert legen, geht auch wohl daraus hervor, daß viele derselben sich den Jahrgang haben binden lassen. Von den 25 größeren Aufsätzen, welche mit

64 Abbildungen und 2 Volltafeln versehen sind, betreffen 7 das praehistorische und einer das geologische Gebiet der Uckermark, 3 das Mittelalter, 9 die Kulturgeschichte, 2 die Rechtsgeschichte und 3 speziell die Sagenkunde in der Uckermark. Wir haben mit diesen 5 Hefen unserer Vereinsmitteilungen den Beweis erbracht, daß wir gewillt sind, wissenschaftlich das zu verwerten, was uns an Funden aus der ältesten Vergangenheit geworden, und ferner beizutragen zur Erforschung der Geschichte unserer uckermärkischen Heimat. Anerkannt ist dieses Streben von fast allen Altertumsvereinen Deutschlands. Denn jetzt stehen wir mit 38 Vereinen und Gesellschaften, darunter 3 ausländischen, im Schriftenaustausch, während wir früher, als wir noch keine eigene Zeitschrift, sondern nur lose Hefte, die Vorträge enthaltend, herausgaben, vergeblich dieserhalb anfragten. Durch diesen Schriftenaustausch erhalten wir aus erster Hand Kenntnis von allen neuen Funden und Forschungen im In- und Auslande und bleiben hierdurch stets auf dem Laufenden. Eine nicht unbedeutende Anzahl dieser Schriften ist so wertvoll, daß wir, wenn wir nicht im Austausch ständen, sie uns kaufen müßten. Denn ohne Kenntnis der neueren Forschungen, ohne Vergleichsmaterial, das uns diese meist mit prachtvollen Abbildungen versehenen Schriften bieten, ist es oft nicht möglich, unsere eigenen neuen Funde sicher zu bestimmen. Wir halten natürlich noch nebenher die bedeutendsten Zeitschriften auf dem Altertumsgebiete, die nur durch festes Abonnement zu beziehen sind, und lassen diese wie die wichtigsten der vorerwähnten Austauschschriften unter den Vorstands- und allen den Mitgliedern umgehen, welche einen dahingehenden Wunsch uns geäußert haben.

In unserem Vereinsleben muß ich die Belegung des Schriftenaustausches mit anderen wissenschaftlichen Vereinen und Instituten als ein wichtiges Ereignis bezeichnen.

Die neueren Jahrgänge dieser Zeitschriften genügen jedoch nicht, um sich über ältere wichtige Funde, über die gesamte Praehistorik u. s. w. zu unterrichten, dazu gehört eine weitere Litteratur, dazu gehören besonders die Werke unserer bedeutendsten Altertumsforscher und vor allem die älteren Jahrgänge der Zeitschrift für Ethnologie, herausgegeben von der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und das Archiv für Anthropologie. Unsere bescheidenen Mittel gestatten nur die Anschaffung dieser Werke und Zeitschriften nach und nach. Im abgelaufenen Jahre gelang es uns, die 35 Jahrgänge der Zeitschrift für Ethnologie mit Gesamtregister für 318 Mk. 50 Pf. antiquarisch statt des Ladenpreises von ca. 900 Mk. zu erwerben. Das, was wir für unsere Bibliothek notwendig gebrauchen, müssen wir uns also noch nach und nach anschaffen, geschenkt erhalten wir meistens nur alte Bibeln, Gesangbücher, alte Karten, historische oder literarische Bücher von teils fraglichem Werte. Indessen nehmen wir auch diese Bücher dankbarst an, hin und wiederum ist doch eins darunter, das unserer Bibliothek zur Zierde gereicht. Ein ausführlicher Katalog wird zur Zeit von unserm Bibliothekar ausgearbeitet und dabei werden zugleich die unbrauchbaren Schriften ausgesondert. Der Katalog wird nach und nach in unseren Mitteilungen veröffentlicht werden, damit unsere Mitglieder erfahren, was wir besitzen. Das eine oder andere Buch hat vielleicht für sie besonderes Interesse und es kann unentgeltlich aus der Bibliothek entliehen werden. Besondere Kosten wird also dieser Bibliothekskatalog dem Verein nicht verursachen, bedeutende Kosten aber der Katalog über unsere Sammlungen.

Sie haben alle sicherlich kürzlich gelesen, daß der Provinzial-Konservator der Provinz Brandenburg, Herr Landesbauinspektor Büttner, sich lebhaft für die

Drucklegung unseres Museumskataloges interessiert. Er hat bei dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten eine Beihilfe von 800 Mark zu diesem Zweck beantragt. Wird uns diese Summe zu teil, dann werden wir auch gern an diese sehr mühsame Arbeit herangehen, die zu bewältigen allerdings nur mit Unterstützung besonderer und hierfür zu honorierender Fachkräfte möglich sein wird.

Ich erwähnte schon eingangs dieses Berichtes, daß der Besuch unseres Museums durchweg ein lebhafter gewesen ist; er ist es nicht nur an den eintrittsfreien Tagen, sondern auch außer dieser Zeit gewesen. Namentlich hat das Land das größere Kontingent gestellt, nicht zum Schaden des Museums und unserer Stadt. Wir hatten im Berichtsjahre die Freude, die Berliner anthropologische Gesellschaft hier begrüßen zu können. Der Konservator des Museums für Völkerkunde, Herr Eduard Krause, hat über diesen Besuch einen ausführlichen Bericht in der Zeitschrift für Ethnologie erscheinen lassen, der, weil er außer der Fahrtbeschreibung noch interessante Äußerungen über das Steinkreuz vor dem Stettinertor und über den Fergitzer Burgwall im Oberuckersee enthält, wörtlich in unseren Vereinsmitteilungen abgedruckt werden soll.

Dem Beispiel der hiesigen Schulen folgten die Landschulen und besichtigten unser Museum an besonders vereinbarten Nachmittagen. Das Gleiche taten einige landwirtschaftliche Vereine, auch Gesellschaften aus den Nachbarstädten fanden sich ein und immer zeigte sich unser Museumskustos bereit, in einem einleitenden Vortrage auf die Bedeutung der Altertumskunde aufmerksam zu machen und dann den Führer bei dem Rundgang abzugeben. Auch hervorragende Forscher besichtigten unser Museum und es darf uns mit Freude erfüllen, daß ihr Urteil dahin lautete:

Das Uckermärkische Museum in Prenzlau birgt eine große Zahl höchst wertvoller Funde, daß kein Anthropologe das Museum mehr unbeachtet lassen darf.

In einem Dankesbriefe sagte Herr Professor Dr. Belz-Schwerin:

„Mit großem Interesse habe ich von neuem ersehen, wie außerordentlich reich Ihr Forschungsgebiet ist und wie vortrefflich Ihr junger und jugendfrischer Verein die gehobenen Schätze zu behandeln und uns Gleichstrebenden nutzbar zu machen versteht.“

Und Herr Professor Dr. Kossinna-Berlin schrieb uns:

„Ich freue mich, bekunden zu können, daß Ihr Museum und Verein vom idealen wissenschaftlichen Geiste geleitet wird — —.“

Unser hochverehrter Freund und Mitberater, Herr Professor Dr. Jentsch-Guben, hat wiederholt seiner Freude über die großen Fortschritte des Museums Ausdruck gegeben.

Anfügen darf ich hier noch ein Urteil des Herrn Provinzial-Konservators, der gelegentlich des vorerwähnten Berichtes an den Herrn Kultusminister sagt:

„Die Sammlung dieses Museums hat sich sehr schnell zu einem Umfang entwickelt, welcher jetzt schon den, sonstiger kleiner Provinzial-Museen übersteigt. Die prähistorische Abteilung ist nach der Versicherung des Direktorial-Assistenten am königlichen Völker-Museum, Herrn Dr. Brunner, sehr wertvoll, stellenweise vollständiger als die des Völker-museums in Berlin. Unter den Kunstwerken sind Stücke von hervorragendem Wert.“

Die große Berliner Feuerwehrausstellung hatte sich von uns den schönen Arnim-Glas-Pokal erbeten, er brachte der Eigentümerin desselben, der Stadt

Brenzlau, ein Anerkennungsdiplom ein. Dieser Pokal wurde nun auch von der Londoner Feuerstich-Ausstellung leihweise begehrt. Der Vorstand entschloß sich aber, in diesem Falle nur Photographien desselben auf Kosten des Ausstellungscomitees zur Verfügung zu stellen. Diese — es sind drei Aufnahmen — wurden acceptiert und gingen nach London. Weitere Aufnahmen von diesem Pokal wurden bestellt und abgegeben für das Sammelalbum der Berliner Feuerwehr und für das Album des Herrn Grafen von Arnim-Boitzenburg, dem Nachkommen des bekannten Staatsministers G. D. von Arnim, welcher der Stadt diesen Pokal aus der wohl allgemein bekannten Veranlassung gestiftet hat.

Unser Verein, dessen Eintragung in das Vereinsregister nunmehr erfolgt ist und der somit die Rechtsfähigkeit erlangt hat, hat sich auch laut § 1 seiner Satzungen die Erhaltung der altehrwürdigen Denkmäler angelegen sein lassen. Er hat z. B. Schritte unternommen, daß das schöne, große Hünengrab bei Hammelstall wiederhergestellt wird, daß die schönen Steinkranzgräber bei Schwaneberg erhalten bleiben. Er hat des weiteren eine Petition an das Herrenhaus und das Haus der Abgeordneten abgesandt dahingehend, die Staatsregierung möge gesetzgeberische Maßnahmen behufs Erhaltung von Bauwerken bezw. Baudenkmalern geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung und behufs Wahrung des baulichen Charakters einzelner Stadtteile bei Neubauten ergreifen. Der Landtag hat diese Petition der Staatsregierung zur Berücksichtigung überwiesen und so steht zu erhoffen, daß die Staatsregierung in Zukunft das durchführen wird, was den Vereinen bei ihren meist beschränkten Mitteln nicht immer möglich ist.

Auch einen Schritt vorwärts hat der Verein betreffs seiner Aufgabe: „Hebung des Kunstsinnes und des Kunstgewerbes in der Uckermark“ getan. In einer gemeinsamen Sitzung des Vorstandes und des Ausschusses referierten die Herren Regierungsräte Weber und Vachner über dieses Thema. Die Besprechung ergab folgenden, fast einstimmig angenommenen Antrag des Herrn Landrat von Winterfeldt:

„Die städtischen Behörden zu Prenzlau zu ersuchen, die hier bestehende gewerbliche Fortbildungsschule den Anforderungen des Staates entsprechend auszugestalten; an diese so auszugestaltende Fortbildungsschule eine Fachklasse für Möbelschlerei anzugliedern.“

Diese Angelegenheit wird der Verein im Auge behalten. Ebenso einen früheren Beschluß, betreffend die Inventarisierung der uckermärkischen Bau- und Kunstdenkmäler.

Der Jahresabschluss unseres Vereins stellt sich wie folgt:

Die Einnahme betrug:

Bestand aus dem Vorjahre . . . . .	58,69 Mk.
Jahresbeiträge . . . . .	1662,00 „
Ein Beitrag auf Lebenszeit . . . . .	100,00 „
Subventionen von der Provinz, von den 3 Kreisen und von 5 Städten der Uckermark . . . . .	1615,00 „
Eintrittsgelder . . . . .	17,00 „
Aus den Sammelbüchern . . . . .	50,11 „
Durch Verkauf von Postkarten . . . . .	39,06 „
Aus Abhebungen von Sparkassenbüchern . . . . .	1477,81 „
Geschenk vom Stadtrat Reinde . . . . .	100,00 „
Geschenk vom Stadtrat Brunner . . . . .	100,00 „
	<hr/>
Summa	5219,67 Mk.

Die Ausgabe betrug:

Löhne . . . . .	395,00 Mk.
Inventarium, Gebäude . . . . .	536,18 „
Neue Erwerbungen . . . . .	230,25 „
Bereinszeitschrift . . . . .	517,50 „
Drucksachen, Inserate . . . . .	311,70 „
Bibliothek . . . . .	367,30 „
Porto . . . . .	150,52 „
Versicherung, Heizung und Insgemein. . . . .	144,65 „
3 Anteilscheine . . . . .	300,00 „
Zur Kapitalsanlage . . . . .	2150,00 „
Uebertrag auf 1903 . . . . .	116,57 „

Summa 5219,67 Mk.

Das Kapitalvermögen betrug Ende 1902 2248,50 Mk.

Unser Inventarium, d. h. nur die Schränke, Kästen, Handwerkszeuge u., steht mit über 9000 Mark zu Buch. Der Wert der uns eigentümlich gehörenden Museumsstücke ist ein großer und schwer zu berechnender.

Die Jahresrechnung ist von der Revisionskommission geprüft und richtig befunden worden.

Versichert sind wir gegen Feuerschaden zur Zeit nur mit 25 000 und gegen Diebstahl mit 15 000 Mark.

Ich komme nun zu dem wichtigsten und besonders erfreulichen Teil meines Berichtes, zu den neuen Erwerbungen, und da muß ich gestehen, ich weiß nicht recht, bei welcher Erwerbung, bei welchem neuen Funde ich anfangen, bei welchem ich aufhören soll, so reichlich sind die Zuwendungen uns geworden, so überaus wertvoll sind die neuen Entdeckungen gewesen. Ich kann nur die allerbedeutendsten hier erwähnen, will ich nicht stundenlang vortragen. Obenan stehen die Funde aus der Steinzeit. Wir haben Steinkisten- resp. Steinpflastergräber bloßgelegt: 2 in Dedelow, 1 in Wollschow, mehrere in Schwedt, 1 in Fergitz, mehrere in Hammelstall, 1 in Bröllin, 6 in Jagow, 1 in Grenz, mehrere in Henriettenhof, 1 in Schönwerder und neuerdings ein größeres Gräberfeld in Flieth. Der reiche, vielfach äußerst wertvolle Inhalt aller dieser Gräber wird das Herz jedes Prähistorikers erfreuen. Unsere kurzen Berichte über diese Funde, welche die „Prenzlauer Zeitung“ brachte, haben wörtlich Aufnahme in unseren ersten Fachblättern gefunden. Die Zeitschrift für Ethnologie fügt einem solchen Berichte folgenden Schlusssatz zu:

„Dieser Bericht, wie das Uckermärkische Museum selbst und seine trotz seines noch nicht dreißährigen Bestehens schon so reichhaltigen Sammlungen beweisen wieder einmal, was noch heute „in zwölfter Stunde“, wie Adolf Bastian sagt, zu retten ist, wenn zielbewußte, rührige und aufopferungsfähige Männer sich verbinden zur Rettung des sonst für immer dem Untergange Geweihten, auch in unserem lieben Vaterlande. Mag ihre Mühe weiterhin so gute Früchte tragen, und mögen sie überall im Lande und Reiche, wo sie noch fehlen, bald recht viele Nachseiferer finden. —“

Auch den übrigen Blättern der Uckermark sind die Berichte der „Prenzlauer Zeitung“ zugegangen und bereitwilligst aufgenommen worden.

Diese vorgedachten steinzeitlichen Gräber werden mit früheren in unserer Uckermark von uns gemachten Ausgrabungen und Funden aus derselben Periode in besonderer

Monographie von Herrn Dr. Schumann und dem Berichterstatter dieses beschrieben werden und ein Gesamtbild geben über die Bestattungsart, die Keramik, die Gebrauchswerkzeuge, die Körperformen unserer ältesten Ahnen. Gleichwertig reiht sich an diese steinzeitlichen Entdeckungen die im Berichtsjahre erfolgte Blosslegung des Storkower la Tène-Gräberfeldes an. Dort konnten wir das ganze Feld systematisch ausbeuten und haben 78 ganze Gefäße, welche mehr oder minder alle in Feldsteinen verpackt waren, viele Scherben und mehr als hundert Beigaben gewonnen. Für dieses Gräberfeld wird allein ein großer Glasschrank erforderlich sein. Sobald auch diese Fundstätte von uns wissenschaftlich beschrieben sein wird, soll ihr Inhalt im Museum Aufstellung finden.

Bronzezeitliche Gräber sind in Sternfelde und in Falkenhagen blossgelegt und die Gefäße mit den Beigaben dem Museum überführt worden.

Neue Burgwälle wurden in Stegelitz und in Schwedt entdeckt, auf ersterer Feldmark ist auch eine Töpferwerkstätte, ähnlich wie in Fürstenerwerder und ebenfalls der nachwendischen Zeit angehörig, aufgefunden und durchforscht worden.

Die auf dem Schröder und Rastenschen Grundstück beim Bau des neuen Speichers unweit des Uckersees 4 Meter tief entdeckten Pfahlbauten sind des weiteren erwähnenswert. Auch über diese Entdeckung ist i. J. in der „Prenzlauer Zeitung“ berichtet worden.

Noch weitere Aus- und Nachgrabungen haben in den verschiedensten Orten der Uckermark stattgefunden. Ueber diese schon heute zu berichten, ist aus mehreren Gründen nicht angezeigt. Aber gesagt soll werden, daß all diese Ausgrabungen ein anschauliches Bild von dem Reichtum des Bodens in der Uckermark an praehistorischen Funden geben und den Nachweis liefern, daß die ganze Uckermark schon von der ältesten Steinzeit an dicht besiedelt gewesen ist.

An Einzelfunden und Spenden seien erwähnt allen voran die prachtvolle, zweizinkige bronzene Diadem-Nadel und zwei bronzene Halsringe aus Lübbenow, die goldenen Etringe aus Talschenberg, der trianguläre Bronzedolch aus Magnushof, der Bronzemeißel aus Storkow, der frühneolithische Feuersteineißel aus Prenzlau, beim Speicherbau der Firma Schroeder & Rasten 7 m tief unter Torf gefunden, das steinerne Pflugschar aus Menkin, die Feuersteinsäge aus Cappe, die Elchhornspeerspitze aus Zehdenitz, der Schuhleistenmeißel aus Warnitz, der Mammutzahn aus der städtischen Kiesgrube zu Prenzlau, das hammerförmige Steinbeil aus Drevershof, der Leistensteinhammer aus Ferdinandsforst und zahlreiche andere Funde aus Warnitz, Carmzow, Stegelitz, Schönwerder, Lauenhagen, Wiltsow u. s. w., alle der Steinzeit angehörig.

Dem Mittelalter und der Neuzeit entstammend, führe ich an: Die prachtvolle kupferbronzene Taufschüssel aus Milmersdorf, die alte eingelegte, schöne Armbrust von demselben Gute, die Altarleuchter und Kelche aus Zichow und Raakstedt, den schönen schmiedeeisernen Steigbügel mit gepunztem Messingbehang aus dem 13. Jahrhundert, von Herrn Maurermeister Strohsfeldt im Torf 2½ m tief gefunden, die aus dem 17. Jahrhundert herrührende hölzerne Handfeuerspritze aus Nyßen, das schöne, purpurrote Messgewand aus Dedelow, die bronzene Taufschüssel aus dem 16. Jahrhundert aus Cremzow, der Grenzer Münzenfund, aus brandenburgischen und pommerschen Silbermünzen bestehend, die römischen Münzen aus Fredenwalde und Zlieth und last not least den Hindenburger Gobelin.

Diese ganz allgemeinen Angaben — über alle uns gewordenen Museums-spenden wird noch später an anderer Stelle ausführlich berichtet werden — dürften



bestätigen, daß das Berichtsjahr unserm Museum reiche Zuwendungen gebracht hat. Auch im laufenden Jahre sind uns schon viele neue Funde eingeliefert worden. Da liegt es nahe, daß sich der Vorstand eingehend und ernstlich mit der Frage beschäftigt hat: Auf welche praktisch erreichbare, billige Art und Weise läßt sich eine Vergrößerung des Museums herbeiführen? Es ist eine Lotterie ins Auge gefaßt worden und die hohen Behörden stehen diesem Unternehmen nicht unsympathisch gegenüber. Besonders interessiert sich der Herr Regierungspräsident von Moltke für diese Frage. Er hat vor kurzem den Herrn Regierungs- und Baurat Weber nach hier entsandt, um zu prüfen, ob die Erweiterung des Museums durch Ankauf eines der Nachbarhäuser oder durch sonstige Anordnung möglich sei. Hoffentlich ist der Weg der Lotterie gangbar und führt zum Ziele. Denn Geld müssen wir hierzu haben und es auf andere Weise zu erhalten, erscheint ausgeschlossen. Es sei denn, daß ein Freund unserer Sache uns einen namhaften Betrag stiftet. Reiche, sehr reiche Männer haben wir ja in unserer lieben Uckermark, vielleicht folgt der Eine oder der Andere dem Beispiele jenes Ehrenbürgers aus Heidelberg, der kürzlich zum Bau eines Museumsgebäudes dem dortigen Verein 100000 Mark gestiftet hat, oder dem Beispiele jenes reichen Mitbürgers aus Halle, der vorläufig auf eine Reihe von Jahren sich verpflichtet hat „zum Zwecke der Ausgrabungen oder zu sonstigen Zwecken“ dem Haller Museum jährlich 2000 Mk. zu schenken.

Ich bin am Schlusse meines Berichtes, möchte mir aber noch gestatten, ein allgemeines Wort hinzuzufügen. Staat und Regierung wie die Zentralvereinigung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (siehe Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Jahrgang 1903) haben erkannt, wie notwendig eine größere Berücksichtigung der Lokalgeschichte in den Schulen ist, wie not es gerade in heutiger Zeit tue, die Jugend auch in die Vergangenheit ihrer engeren Heimat einzuführen, denn die Kenntnis der Geschichte der Heimat bildet die Voraussetzung für das Gefühl der Zugehörigkeit zum Staatsganzen. Für die wissenschaftlichen Grundlagen einer solchen zuverlässigen Heimatkunde zu sorgen, muß Aufgabe jedes Geschichts- und Altertumsvereins sein und diese Aufgabe für unsere liebe Uckermark zu erfüllen, ist der Mitzweck unseres Vereins.

Vor zwanzig bis dreißig Jahren wurde wohl an keiner höheren Lehranstalt die Heimatkunde berücksichtigt, und das ist sicherlich der Grund, daß so mancher Gebildete unserer Tage noch so wenig Sinn und Verständnis für Heimats- und Ortsgeschichte, für die Aufgaben unseres Vereins hat. Gerade in den gebildeten Kreisen begegnet man häufig genug einer Verständnislosigkeit und Gleichgiltigkeit auf diesem Gebiete, die nur daher kommen kann, daß in der Schulzeit die Heimatkunde vollständig vernachlässigt worden ist. Es gibt da Leute, die von den trojanischen und pompejanischen Ausgrabungen Schwärmen, aber sich bei unseren „alten Töpfen“ nichts denken können, mögen sie auch älter sein als jene; es fehlt ihnen eben der Sinn für das Heimattum, für das Naheliegende der Heimatgeschichte. Hier wird und muß die Heimatkunde einsetzen und Wandel schaffen für spätere Geschlechter; denn wenn die Schüler in der Schule und auf den Ausflügen auf die Heimatgeschichte hingewiesen werden, wenn ihnen z. B. Ausgrabungen gezeigt, alte Urkunden vorgelegt, Baustile erklärt werden, so werden sie später auch im Leben, sie mögen einen Beruf haben, welchen sie wollen, die Altertümer mit ganz anderen Augen ansehen, als es jetzt der Fall ist. Da wird — das Zutrauen muß man

zur Jugend haben — der Jurist seine halbvermoderten Akten auf dem Aktenboden nach alten Weistümern durchstöbern, der Geistliche das Kirchenarchiv und den Baustil seiner Kirche näher untersuchen, der Arzt anthropologische Studien an vorgeschichtlichen Funden machen, und der Lehrer seine Jungen hinausführen zum Anschauungsunterricht, hineinführen in das Museum, das Kunde gibt von dem Wirken und Schaffen unserer Vorfahren. Und auch die anderen Stände werden ihr gut Teil zur Heimatkunde beitragen können. Es gibt ja schon jetzt so manchen Landwirt, der für allerlei Funde in seinen Ländereien großes Verständnis hat, und so manchen Bürger, der sich für den Hausrat aus der Vorfahren Zeit begeistert und allerlei für das Museum zusammenträgt. Die Liebe zur Heimat muß im Hause und in der Familie Wurzel schlagen, und diese Wurzel kann nur durch die Schule, durch den Unterricht gelegt und gepflegt werden. Möge dies in erhöhterem Maße als bisher geschehen, möge das Verständnis für die Aufgaben, die unser Verein sich gestellt hat, immer weitere Kreise durchdringen, möge die Zahl derer, die unseren Bestrebungen noch abseits stehen, eine immer geringere werden.

Aus der Vergangenheit sproßt der Gegenwart blühendes Dasein!

---

# Exkursion der Berliner anthropologischen Gesellschaft nach Prenzlau und Umgegend am 21. und 22. Juni 1902.

Bericht von Eduard Krause, Konservator des Königl. Museums für Völkerkunde zu Berlin.

Schon vor 3 Jahren hatte ich einen Ausflug der Gesellschaft nach Prenzlau geplant. Damals war das Uckermärkische Museum gerade im Entstehen; das bewog den Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Verein zu dem Wunsche, daß unsere Gesellschaft erst nach Eröffnung seines Museums Prenzlau besuchen möchte. Dieser Besuch verzögerte sich nun bis zu diesem Sommer, nicht zum Nachteil seiner Teilnehmer, denn das junge Museum ist durch die eifrige Tätigkeit des rührigen Vereins heute schon so reichhaltig und birgt eine Anzahl so wichtiger, namentlich vorgeschichtlicher Funde, daß es beim Studium der Vorkommnisse Nord-Deutschlands nicht mehr übersehen werden darf.

Die Exkursion, an der im ganzen aus Berlin gegen 30 Mitglieder teilnahmen, denen sich auch, wie schon früher öfters, der Dichter Heinrich Seidel anschloß, führte das Gros der Teilnehmer schon am Sonnabend nach Prenzlau.

Auf dem Bahnhofe wurde die Gesellschaft von dem Vorstande des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins empfangen und zu dem in der Bahnhofshalle vorbereiteten, blumengeschmückten Kaffeetisch geführt. Nach kurzer Rast ging es in die Stadt, zunächst zu dem schönen Kreishause, „Landhaus“ genannt, in dessen prächtigem, großem Saal der Vereins-Vorsitzende, Herr Landgerichts-Präsident Geheimer Oberjustizrat Herms, in kurzer Ansprache auf die geschichtlichen und vorgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten von Prenzlau und Umgegend hinwies, die Berliner Gäste herzlich willkommen hieß und ihnen Lehr- und genußreiche Tage wünschte. Dann fand zunächst ein Rundgang durch die Stadt und ihre schönen Promenaden statt. Man besichtigte das alte „Steinkreuz“, ein aus einem Stück gefertigtes, fast 2 m hohes, rohes Granit-Kreuz, über dessen Ursprung und Zweck leider nichts bekannt ist. Einige Forscher halten derartige Kreuze, die auch anderwärts vorkommen, für Wegezeichen, andere für Grenzmarken; der Volksmund behauptet, daß an der Stelle eines solchen Kreuzes in uralter Zeit ein Mord begangen ist. Nach dem, was über diese Stein-Denkmäler bisher bekannt ist, hält man sie für mittelalterlichen Ursprungs. Auch in Berlin, an der Marienkirche, steht ein solches Kreuz, angeblich an der Stelle, wo ein Bernauer Bischof — Simon — ermordet wurde. Alle diese Erklärungen der Kreuze aber scheinen mir ungenügend zu sein. Sie sind meiner Meinung nach Denkmäler viel wichtigerer Tatsachen, als es die Abzweigung eines Weges, eine Grenz-Feststellung oder selbst ein Mord sind. Für den Schauplatz einer Mordtat hat das Volk übrigens von altersher ein ganz anderes, sehr sinniges Zeichen gewählt, den sogenannten „toten Mann“: Reisighaufen, auf die jeder Vorübergehende ein Reis legt zum

Andenken an den dort ums Leben gekommenen, in früheren Zeiten wohl mit einer Fürbitte für den jäh und ohne religiöse Vorbereitung, ohne Empfang der Sterbesakramente aus dem Leben Geschiedenen. Viel Wichtigeres, meinen wir, stellen diese Steinkreuze dar: sie sind Merkzeichen bedeutamer Ereignisse im Vorrücken des Christentums in den deutschen Landen. Da, wo ein Fürst mit seinem Volke das Zeichen seines Übertritts zum Christentum, die heilige Taufe empfing, da scheint man ein solches Kreuz errichtet zu haben. Wahrscheinlich taten es der Fürst und sein Volk selbst auf das Geheiß ihres Apostels. Die Standorte der Kreuze würden dieser Erklärung durchaus nicht entgegen sein.

Von dem Steinkreuz ging es zu dem alten, runden Turm des Stettiner-Tores, an dem die eigentümlichen, in Fensterblenden aus Ziegeln eingemauerten Zeichen, vielleicht riesige Werkmeister-Zeichen, ähnlich den Steinmetz-Zeichen an Quaderbauten, besichtigt wurden. Einen kurzen Blick warf man in die altertümliche, an der Innenseite der Stadtmauer entlang führende Mauerstraße und wanderte dann durch den in einen herrlichen Park umgewandelten, alten Friedhof außen an der alten Stadtmauer entlang zum Denkmal des bekannten, früheren Ober-Bürgermeisters von Prenzlau und Präsidenten des Abgeordnetenhauses Grabow und zu den städtischen Anlagen. Von da führte uns unser Weg bis zu dem runden „Hexenturm“, der unten ein tiefes Verließ umschließt, in das früher die Hexen geworfen sein sollen. Er hieß wohl auch „Tulpenturm“, weil die „Tulpen“, die der ehelosen Liebe huldigenden Damen, der Ueberlieferung nach ehemals dort eingesperrt wurden. Seine steinerne Kegelspitze wird von einem eisernen Vogel gekrönt, der die Flügel ausbreitet und im Schnabel einen Ring trägt. Die Sage behauptet, es sei eine Dohle, die zur Erinnerung an einen mittelalterlichen Justizmord dort angebracht sei. Nachdem ein des Ringdiebstahls Verdächtiger hingerichtet war, sei der Ring später im Dohlenest gefunden worden. Darum habe man die Dohle auf den Turm gesetzt! Eine andere Lesart sieht darin den — brandenburgischen Adler. Beim Hexenturm bogen wir wieder in die Stadt ein und besuchten das Rathaus, erst seinen ältesten Teil mit den gewölbten Decken, dann die Sitzungssäle mit den großen Fürsten-Bildern. Hier waren sehr interessante alte Urkunden ausgestellt, darunter das älteste auf die Stadt Prenzlau bezügliche Dokument vom Jahre 1235, durch das dem Ort vom Pommern-Herzog Bogislaw die Stadtrechte verliehen wurden; daneben eine Urkunde vom Jahre 1223, welche die Stadt und andere Orte und Ländereien als den Klöstern geschenkt bezeichnete. Diese letztere wurde jedoch sehr bald nach ihrem Auftauchen als Fälschung der Mönche erkannt. Dadurch blieb Prenzlau dauernd im Besitz des Landesherrn. Auch sehr interessante Bilderbogen aus dem Jahre 1848, die vor kurzem in einem alten, vernagelten Schranke im Rathause gefunden wurden, lagen aus. Dann besah man den merkwürdigen Ostgiebel der stolzen Marienkirche mit seinem prächtigen Maßwerk, die Heilige Geist-Kirche, in der sich das Museum befindet, den Mittelthor-Turm mit seinem gedeckten Umgang und die alte, historische Wasserpforte, durch die einst der Markgraf nächtlicher Weile in die abgefallene Stadt eingedrungen sein soll, um sie wieder in Besitz zu nehmen. Ein Stern auf dem Dache bezeichnet das Haus, von dem ein Licht dem Markgrafen das Zeichen gegeben haben soll, daß durch einen Getreuen die Pforte heimlich geöffnet war. Ein angenehmer Spaziergang über die Strand-Promenade am See entlang, der in der gerade herrschenden Beleuchtung den Blicken fast das Meer vortäuschte, und ein gefelliges Beisammensein der Anthropologen und ihrer freundlichen udermärktischen Wirte im „Elisabethbad“ und nachher im „Deutschen Hause“ machten

den Beschluß des ersten Tages. Das „Deutsche Haus“ ist eine Sehenswürdigkeit durch die nach vielen Tausenden zählenden Geweihe und Gehörne nicht allein, sondern auch durch die im Laufe von Dezennien durch den Wirt in Prenzlau und Umgegend gesammelten, vielen alten Möbel und Hausgeräte.

Früh am anderen Morgen fuhren wir hinaus nach Warnitz am Ober-uckersee, wo wir im gastfreien Hause des Gutsbesitzers Wölle die von Berlin kommenden Nachzügler erwarteten. Dann gings in sehr stürmischer und regnerischer Fahrt auf der Fischer-Flotille über die weiß schäumenden Wogen zu dem auf einer Insel mitten im See gelegenen Burgwall von Fergitz, dessen Besichtigung und Unterjuchung der Besitzer, Majoratsherr von Arnim-Suckow, gütigst gestattet hatte. Dieser Schladenwall bildet ein Glied einer ganzen Kette von Burgwällen, wie wir später sehen werden. Er erhebt sich jetzt etwa 5 m über dem Wasser-  
piegel und ist einer der wenigen Schladenwälle, die wir in Nord-Deutschland besitzen, die aber in Süd-Deutschland und Böhmen häufiger sind, sozusagen eine Glasburg. Er ist etwa 120 m von Nord nach Süd lang und fast ebenso breit. Auf dem Burgwall erwarteten uns Arbeiter, und trotz des strömenden Regens ging es rüstig ans Werk. Ein Grabungs-Versuch am Wall selbst, der sich aber der Kürze der Zeit wegen nicht sehr tief erstrecken konnte, ließ mich konstatieren, daß der Wall zweifellos an Ort und Stelle gebrannt ist und nicht, wie von verschiedenen Seiten angenommen wird, aus verschlachten Ziegeln im Mittelalter oder neuerer Zeit zusammengetragen. Der sicherste Beweis gegen letztere Annahme ist unser Befund. Wie unsere Grabung ergab, ist nur die oberste Schicht, die Schale des Walles, verschlackt und zum Teil beim Brennen selbst und bei der nachherigen Abkühlung, zum Teil aber wohl auch durch Verwitterung im Laufe der Jahrhunderte geborsten und zerklüftet, so daß man fast überall abgesprungene, größere und kleinere Schladenstücke auf der Wall-Oberfläche mit der Hand abheben kann. Die Verschlackung ist von verschiedener Beschaffenheit; manche Stücke sind einfach verschlackt, wie heute noch die Mundziegel in Ziegel-Feldöfen verschlacken, andere sind vollständig verglast. Viele sind soweit aufgetrieben, daß sie ein vollständig schwammiges Gefüge zeigen, manche in so hohem Grade, daß sie auf dem Wasser schwimmen wie Bimsstein. Schwimmsteine oder „Schwemmsteine“ werden sie in der Umgegend genannt, wo namentlich die männliche Jugend, früher mehr als jetzt, einen Sport mit der Erbeutung der besten „Schwemmsteine“ trieb. Die tieferen Schichten — bis zum Kern drangen wir leider nicht vor — zeigen von Verschlackung keine Spur; sie bestehen aus einer rot gebrannten, lehmartigen Masse. Hier sowohl, wie an den verschlachten Stücken der Schale des Walles finden sich viele Abdrücke von Schilf, Reifern, ja diden Baumstämmen; oft ist die Form der Borke der Bäume in den Abdrücken deutlich zu erkennen. Danach ist also der Wall aus lehmiger Erde hergestellt, in die beim Aufbau des Walles zu besserer Erhaltung der Form, namentlich um das Sacken und Verrutschen der feuchten Massen zu verhindern, Schilf, Rohr, Reiser und Holz (Baumstämmen) eingefügt wurden. Da die stark gebrannten, verschlachten Teile so stark schwammig aufgetrieben sind, ist meiner Ansicht nach das Material sehr reich an kohlen-saurem Kalk, also wohl einer Art tonreicher Wiesen-Mergel gewesen, wie wir ihn unter unseren Torfwiesen häufig finden, der dann oft zur Zement-Fabrikation verwertet wird. Beim Brennen des Walles wurde dann, so nehme ich an, durch die Hitze und infolge der Bildung von Ton-Kalk-Silikaten die Kohlen-säure aus dem kohlen-sauren Kalk des Mergels ganz oder doch zum großen Teil als Gas ausgetrieben und dieses blähte nun die gefrittete, zähflüssige Masse

schwammig auf. Ob der Brand seine Entstehung einem Zufall verdankt oder ob er absichtlich angelegt wurde, um dem Walle mehr Festigkeit zu geben, mag dahingestellt bleiben. Sollte, wie ich annehme, Wiesen-Mergel das Material zum Aufbau des Walles gebildet haben, so würde sich dadurch das Vordringen des Brandes in tiefere Schichten leicht erklären, denn der Wiesen-Mergel unter Torfwiesen ist gewöhnlich von pflanzlichen, also Brennmaterial bildenden Stoffen stark durchsetzt, so daß er oft vollständig wie eine schwammige Masse aus feinen Pflanzenteilen erscheint, die von feinen Mergelteilen und Muschel-Stückchen durchsetzt ist. Ein schwammig aufgetriebener, vorlavischer Gefäß-Scherben zeigt im Bruche weiße Punkte und Striche — Bruchstücke kleiner Conchylien. Er dürfte von demselben Material hergestellt sein, wie der Wall.

Ein vollständiger Durchstich durch den ganzen Wall wäre sehr zu wünschen, da er uns über die ursprüngliche Konstruktion des Walles gewiß sicheren Aufschluß geben würde, denn es ist bei der großen Stärke des Walles wohl anzunehmen, daß der Brand nicht den ganzen Wall so sehr durchglüht hat, daß auch der ganze Kern einen Hitzeegrad erreicht hat, der seine Struktur auch nur in annähernder Weise so stark verändert hätte, wie an der Oberfläche und in den nächsten Schichten. Schon meine Grabungen, so verhältnismäßig wenig tief sie in das Innere drangen, zeigten den auffallendsten Unterschied zwischen der verhältnismäßig sehr dünnen (5—10 cm) verschlackten Schale und den darunter folgenden, nur rot gebrannten Schichten, in die ich bis zu etwa 60 cm Tiefe eindrang. Wie gesagt, ein Durchstich durch den Wall würde außerordentlich lehrreich sein und mich, als früheren Architekten, ganz besonders interessieren, so daß ich sehr gern erbötig sein würde, die Arbeit zu leiten und zu beaufsichtigen.

Weitere Grabungen wurden dann in der die Mitte des Innenraumes einnehmenden Erhöhung vorgenommen. An dem Nordende dieser Erhöhung wurde von Ost nach West ein über 10 m langer Graben gezogen und 1 m tief abgeteuft. Hierbei fanden sich vereinzelt in dem schwarzen, sandigen Boden verschiedene Tierknochen, zum Teil gespalten, und einige slavische Scherben, die echten sogenannten Burgwall-Scherben. Plötzlich stieß man aber in der Mitte des Grabens, in etwa 1 m Tiefe, auf Teile eines Kinder-Schädels, dem bald die übrigen Skeletteile folgten. Der Kopf dieses Skeletts lag ungefähr nach NO., die Füße nach SW., doch lag das Skelett nicht eben und wohl nicht in ursprünglicher Lage. Die Knochen waren so mürbe, daß sich ein Sammeln nicht lohnte. Gut erhalten war dagegen der Schädel eines älteren Menschen (ich wage nicht zu unterscheiden, ob Mann oder Weib), der dicht bei dem Kinder-Skelett, etwa neben seiner rechten Hüfte, aber etwas tiefer gefunden wurde; er kam unzerstört zu Tage und ich überbrachte ihn dem Königl. Museum für Völkerkunde. Weitere Skeletteile wurden zu diesem Schädel nicht gefunden, trotz eifrigen Suchens, wohl aber lag bei diesen menschlichen Resten eine größere Anzahl slavischer Scherben, die zum Teil verziert waren, sowie das Bruchstück eines tönernen Netzenters, wie wir sie aus slavischen Burgwällen, doch auch aus vorlavischen Ansiedelungs-Plätzen kennen. Daneben und darunter lagen aber auch einige vorlavische Scherben, darunter zwei Hentelstücke, das eine einer Budel-Urne angehörend, sowie einige andere Scherben von Budel-Urnen und einige sehr gut geglättete, ganz dünne Scherben.

Diese Grabfunde sind für den Schlackenwall, der von mir mit anderen Mitgliedern unserer Gesellschaft zum letzten Male im Jahre 1878 besucht\*) wurde, und

\*) s. „Der Bär“ 1878, S. 292 mit Litteratur-Angaben.

in dem seitdem wohl noch kaum wieder Grabungen stattgefunden haben, neu; ferner sind für ihn die unter und neben den menschlichen Skeletteilen gefundenen Scherben des Lausitzer Typus neu, da bisher nur slavische, keine älteren Ton-Scherben gefunden waren. Durch unsere Funde ist somit festgestellt, daß der Burgwall im Ober-Uckersee in slavischer Zeit nicht allein besiedelt war, sondern daß er auch zu dieser Zeit (ich rechne die Begräbnisse der slavischen Zeit zu) als Begräbnisplatz gedient hat, ferner aber auch, daß er in verhältnismäßig früher vor-slavischer Zeit, etwa um das Jahr 1000 vor Chr., wenn nicht bewohnt, so doch besucht und begangen war, ein neues Beispiel für die spätere Benutzung vor-slavischer Ansiedlungs-Stätten in slavischer Zeit, besonders in Burgwällen.

Doch bald mußten wir uns von dem archäologisch so hochinteressanten Platze trennen; in kurzer, glatter Kahnfahrt erreichten wir Fergitz, wo Herr v. Arnim-Sudow und seine liebenswürdige junge Gattin uns freundlich Willkommen boten.

In flotter Fahrt ging es dann auf den von den unliegenden Besitzern, Herrn v. Arnim-Sudow, Wölle-Warnitz, Amtsrat Karbe-Poglow, Rittergutsbesitzer Gysae-Strehlow und einigen Prenzlauer Herren in liebenswürdiger Weise gestellten Wagen nach Poglow zur Besichtigung des frühgothischen Kirchhofs-Tores und des hölzernen Rolandes. Der Körper des Rolands, ein vieredriger, schwellenartiger Eichenbalken, ist, wenn auch mehrere Jahrhunderte alt, doch nicht so alt, wie die gezeichneten Arme. Nach diesen hat der Roland die Gestalt eines geharnischten Ritters gehabt, dürfte also dem Ende des 15. oder dem 16. Jahrhundert seine Entstehung verdanken. Leider ist die Figur jetzt durch einen umgemauerten rohen Sockel und eine in rohester Weise mit Hufnägeln angenagelte Zinkblech-Nase schimpflich entstellt. An den Roland knüpft sich die Sage, daß die auf die damalige Stadt Poglow (Poglow ist jetzt Dorf) eifersüchtigen Prenzlauer in alter Zeit den Roland nächtlicher Weile gestohlen hätten; die Poglower hätten ihn dann aber auf demselben Wege wiedergeholt, aber, damit er nicht wieder gestohlen werde, seinen Körper durch den vierkantigen Balken ersetzt.

In der That soll der echte Roland (wie mir unser Mitglied Herr Sanitätsrat Kiedel mitteilte) noch in der Kirche aufbewahrt werden.

Den Rest des großen Burgwalles bei Poglow (s. Bär 1878, S. 231 u. Verhandl. der Berl. Anthropol. Ges. 1874, S. 114; 1876, S. 118) konnten wir leider nicht besuchen, da noch eine Ausgrabung bei Sternhagen geplant war, die aber bei unserer Ankunft vom Amts-Vorsteher untersagt war, obgleich zwei Tage vorher die Genehmigung dazu erteilt worden war.

Auf dem Wege nach Sternhagen sahen wir bei Pinnow einen Burgwall von fern und fuhren dann über den Burgwall hinweg, auf dem jetzt das Gut Sternhagen liegt. Von da ging es durch Dorf Sternhagen, dem gegenüber am anderen Ufer des Sternhagener Sees das Dorf Hindenburg liegt, bei dem sich ebenfalls ein Burgwall befindet.

Nach Prenzlau zurückgekehrt, durchfuhren wir die fast um die ganze Stadt herumreichenden, städtischen Anlagen, worauf von dem frohen Mahle, das die Berliner Anthropologen und ihre freundlichen Wirte und Führer in Langs Weinhandlung vereinte, ein Begrüßungs-Telegramm an den kranken Ehren-Präsidenten der Berliner anthropologischen Gesellschaft, Rudolf Birchow, nach Harzburg gesandt wurde.

Am Nachmittag wurde das schon erwähnte Museum des Uckermärkischen Museums- und Altertums-Vereins in der außerordentlich geschickt restaurierten Heiligen Geist-Kirche besucht, wo Dr. Schumann-Löcknitz einen Vortrag über

die Funde von Prenzlau und Umgegend hielt und die übersichtlich und in bester Weise aufgestellten Altertümer erklärte. Es ist erstaunlich, was der rührige Verein in der kurzen, kaum 2½-jährigen Frist seit Bestehen des Museums zusammengebracht hat. Nur auf das Hervorragendste kann hier kurz hingewiesen werden, wie auf die Steinzeit-Stelette von Charlottenhöf, darunter ein rotgefärbtes, auf die Steinzeit-Gefäße mit Schnur-Ornament, die Bronzefunde (Arnimshain u. s. w.), den triangulären Bronze-Dolch, die tönernen Miniatur-Wagenräder, die Ausbeute des Gräberfeldes von Oderberg-Bralitz, die la Tène-Funde von Storkow, eine prächtige Terra sigillata-Schale und den Alexanderhofer Hacksilberfund. An diese prähistorische schließt sich dann eine nicht minder reichhaltige Sammlung aus späteren Zeitaltern, allerlei Hausrat, Möbel, Geschir, Gläser, Waffen, Münzen; dann sehr schöner Kirchen-Schmuck, darunter als schönstes und wertvollstes Stück ein Gobelin aus dem 15. Jahrhundert von vorzüglicher Zeichnung und einer Farbenfrische, wie sie wohl äußerst selten vorkommt. Es stammt aus der Kirche zu Hindenburg.

Ein kurzer Besuch wurde noch der Marienkirche abgestattet mit ihrem schönen großen Altarblatt, dem bronzenen Taufbecken aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, mit dem gothischen und, last not least, dem herrlichen romanischen Kelch, einem Unikum, für das ein hervorragender Sammler bereits vergebens 90 000 Mark geboten hat.

Nur allzubald mußten wir von der hübschen, interessanten Stadt und von ihren gastfreien und lebenswürdigen Bewohnern Abschied nehmen. Sie alle waren uns auf das Freundlichste entgegengekommen; besonderer Dank aber gebührt dem Vorsitzenden des jungen, strebsamen und aufblühenden Vereins, Herrn Landgerichts-Präsidenten *H e r m s*, und Herrn Stadtrat *M i e ß*, dessen wochenlangere, mühevoller Arbeit das gute Gelingen der allen Teilnehmern unvergeßlichen Fahrt hauptsächlich zu danken ist.

---



# Das steinzeitliche Gräberfeld von Jagow.

(Vorläufige Mitteilung.)

Die Grabstätte — Lehm Boden — bestand aus 6 Gräbern. In allen Gräbern waren auf der Seite liegende Hockerskelette vorhanden. Im Grabe Nr. 2 lagen 2 Skelette, vermutlich Mann und Frau. Der Kopf des Skelettes lag (bei den Gräbern Nr. 1—5) gen Süden, mit dem Gesicht nach Osten gewendet, die eng an den Leib zusammen gezogenen Beine lagen nach Norden, das Skelett aus dem Grabe Nr. 6 mit dem Kopf nach Westen, den Beinen nach Osten, das Gesicht nach Südosten gewendet. Grab Nr. 1 hatte als Beigabe ein kugelförmiges, kleines Gefäß, eine Lanzenspitze ist sicherlich auch hier vorhanden gewesen. Hoffentlich findet sich dieselbe noch später beim Planieren des Bodens vor. Dem Grab Nr. 2 war eine große und eine kleine Lanzenspitze, dem Grab Nr. 3 eine größere Urne und eine große Lanzenspitze, dem Grab Nr. 4 eine Lanzenspitze, vier Pfeilspitzen, eine Knochennadel und eine große Bernsteinperle, dem Grab Nr. 5 eine Lanzenspitze, dem Grab Nr. 6 eine kleine Lanzenspitze beigegeben. Jedes Grab hatte eine Länge von etwa 1,70 m und eine Breite von etwa 90 cm und lag 1 m von dem andern entfernt. Ungefähr 30 cm unter der Oberfläche zeigte sich die erste Steinpflasterschicht. 2 bis 3 solcher Schichten, aus kinderkopfgroßen Steinen bestehend, bedeckten das Skelett, das in einer Tiefe von etwa 90 cm auf dem gewachsenen Boden lag. Als Stützpunkte waren am Kopf wie an den Füßen jedes Skeletts Steine angebracht. Eine Steinkranzumrahmung wies kein Grab auf.

Zur Orientierung über diesen Fund sei heute noch folgendes gesagt:\*)

Zu den archäologisch interessantesten Gebieten Norddeutschlands gehört unzweifelhaft das mit diluvialen Geschiebelehm bedeckte Plateau an dem linken Ufer der Ucker, denn in diesem fruchtbaren Gebiete finden wir eine Anhäufung von steinzeitlichen Gräbern, Gräbern unserer ältesten Ahnen, wie sonst nur in wenigen Gegenden. Von Suckow im Süden, über Pinnow, Sternhagen, Charlottenhöhe, Schapow, Dedelow, Jagow bis Stolzenburg bei Pasewalk ziehen sich diese Gräber nach Norden, um an dem letzteren Orte ihr Ende zu finden. Nicht allein die Gräber der ältesten Art, die großen über der Erde angelegten Megalithgräber oder Dolmen (Trebenow, Dedelow), finden sich hier, auch die großen unterirdischen und kleinen Steinkisten; auch größeren

\*) Eine ausführliche Beschreibung mit Abbildungen wird das Werk über die Steinzeitgräber der Uckermark, das noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, bringen.

Gräberfeldern, bei denen zahlreiche Skelette nebeneinander in bloßer Erde bestattet sind, begegnen wir da. Mit einem Worte, es tritt uns aus der Steinzeit da eine verblüffende Mannigfaltigkeit von verschiedenen Gräberformen, von Gefäßen und Steinwerkzeugen der verschiedensten Form entgegen. Es kann diese Verschiedenheit auch nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß die Steinzeit mindestens ein Jahrtausend gewährt, und daß in dieser Zeit natürlich eine reiche Entwicklung von den einfachsten bis zu den vollkommensten Formen stattgefunden hat. Es haben sich da große Entwicklungsperioden abgespielt, die im einzelnen kennen zu lernen die Aufgabe der Altertumswissenschaft ist. Ein gut Stück sind wir in dieser Beziehung wieder durch diese Ausgrabung gefördert worden. Die Grabanlage sowie die Form der vollkommen unverzierten Gefäße beweist, daß dieselben dem Ende der Steinzeit angehören und daß also auch die schönen Lanzenspitzen nicht in eine frühere Periode der Steinzeit, sondern ganz an das Ende derselben zu stellen sind. Steinzeitliche Gräberfelder sind in Norddeutschland überhaupt selten und das Gräberfeld von Jagow stellt sich den Gräberfeldern von Hammelstall bei Brüssow und Schwedt als jüngstes würdig an die Seite.

Die Gräber von Jagow werden etwa in das Ende des III. Jahrtausends vor Christo zu setzen sein. Daß dieselben nicht weiter zerstört, sondern der altertumswissenschaftlichen Forschung nutzbar gemacht wurden, ist der Güte des Herrn B. v. Holzendorff-Jagow zu danken, der durch die sofortige Mitteilung an den Museumskustos sein lebhaftes Interesse für die Sache bewiesen hat. Ihm sei namens des Vereins auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

**A. Mieck.**

## Das erloschene Geschlecht von Fahrenholz.

Die von Farnholz, Farenholz, Farentholze, Vornholt oder Varnholbt sollen nach „Grundmann, Versuch einer uckermärktischen Adelshistorie“, außer in der Uckermark auch in der Altmark bei Arendsee und in Mecklenburg ansässig gewesen sein.

Der Familie wird das folgende, anscheinend von ihr in der letzten Zeit des Bestehens auch geführte Wappen beigelegt; ob dasselbe in älterer Zeit dem Geschlecht eigentümlich gewesen ist, kann mangels alter Siegel nicht entschieden werden. Jedenfalls ist das Wappen als alt unwahrscheinlich.

Schild: W. mit gr. aus gr. Dreihügel aufwachsendem Baum, dessen Krone mit einem g. Stern belegt ist und über dessen Stamm 2 bl. Fische im Andreaskreuz gelegt sind.

Helm: gekr. der Baum, aber ohne Fische.

Decken: r. und w.

Ein Siegelabdruck aus dem 18. Jahrhundert zeigt einen Palmbaum ohne Hügel, den Helm ungekrönt und als Zier einen Busch von Hahnenfedern oder Palmbältern.

In alten, handschriftlichen Wappenbüchern findet sich ein einfacheres Wappen angegeben.

Schild: W. mit r. Schrägrechtsbalken.

Helm: Zwei w. nebeneinander aufgerichtete, in der Mitte zusammengeschürzte Säcke, oben mit 3 Straußfedern, einer r. zwischen 2 w. besteckt.

Decken: r. und w.

In der Mark Brandenburg, und zwar zumeist im Prenzlauer Kreise, saßen sie zu Wandelow 1375, Fahrenholz 1287, 1572, Falkenhagen 1375, 1536, Falkenwalde 1375, Görne (West-Havelland) 1733, Klintow 1430, Lübbenow 1575, 1584, Mielow 1575, 1584, Regow (West-Havelland) 1660, 1776, Spiegelberg 1610, Summt (Nieder-Varnim) 1470, 1644, 1685, Trebenow 1375, Wismar 1575, Züsedom 1375, Lauenhagen 1563.

In Pommern findet sich das Geschlecht auf Belfow und Hoikendorf (Greifenhagen) 1524.

Mit Namen angeführt finden wir Mitglieder des nie sehr zahlreichen Geschlechts in verschiedenen Urkunden.

1287. Johannes von Fahrenholz, kurbrandenb. Vogt und Hauptmann zu Pasewalk.

1373. Henning Vornholt, ihm gehören Abgaben zu Trebenow.

1375. Hennig Varnholt und seinen Brüdern und Vettern gehören Abgaben im Dorf Wandelow.

1375. Bruncke Vornholt hat Abgaben zu Falkenwalde.

1375. Dem Fahrenholze gehört ein Teil der wüsten Feldmark Schwarzensee.  
1382. Cuno von Fahrenholz Zeuge zu Roggow.  
1406. Tedeke und Henning Farentholt.  
1432. Henning Farnholz erwirbt 7 Hufe zu Baumgarten als Leibgedinge seiner Ehefrau.  
1438. Vicko von Farnholte.  
1438. Heinrich von Farnholez gefessen zu Straßburg mit Mechthild, seiner Hausfrau.  
1485 wird Gerke Farenholz mit einem Teil Mielow beliehen.  
1485 kauft Gerke Farnholt einen Anteil zu Grünow.  
1492 wohnt Gerhard Farenholz zu Lübbenow.  
1534 verkauft Valentin v. Arnim seinen Anteil von Mielow an die von Farenholz.  
1534 erwarben Nchim, Georg und Asmus Farenholz einen Teil von Bismar.  
1536 gehört die wüste Feldmark von Spiegelberg den Farenholz zu Lübbenow, deren Voreltern sie schon im Besitz hatten.  
1538 verkauft Asmus Farenholz, zu Farenholz seßhaft, Spiegelberg.  
1538 besaßen die Söhne des Hans Farenholz zu Lübbenow den dritten Teil der wüsten Feldmark zu Fahrenholz.  
1550. Asmus, Sohn des Hans Farenholz, nahm seinen Wohnsitz in Farenholz.  
1572 kommt Asmus von Fahrenholz in einer Bürgerverschreibung vor.

Das Gut Fahrenholz ist aus der Feldmark eines wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhundert wüst gewordenen Dorfes entstanden, das „Bornholte“ hieß, dem Kloster Boitzenburg gehörte und von diesem 1340 dem Markgrafen für Ruhz abgetreten wurde.

1596 starb der letzte, in Lübbenow eingeseßene Fahrenholz und wurde dort in der Kirche vor dem Altar begraben. An der westlichen Wand im Innern der Kirche befindet sich das gut erhaltene Epitaphium in Holzschnitzerei mit der Inschrift: Anno 1596 den 20 April Welchs ist gewesen der Dingstag nach Quasimodogeniti zwische 11 und 12 uhr auf den Mittag. Ist der Edle gestrenge Joachim Fahrenholz der letzte des geschlechts wieland auf Lübnow erbessen da er seine Jahr in die Welt und pilgerschaft fast 93 erreicht in Gott selich entschlaffen, Gott verbirge im eine fröhliche Auferstehung: Amen.

Nach dem Erlöschen dieser ansehnlichen und bemittelten Familie in der Uckermark kam ihr Besitz an die von Blankenburg und von Arnim. Von letzterer Familie kauften die Herren von Winterfeldt das Stammgut Fahrenholz und die Herren von Glöden das Gut Lübbenow.

Man findet noch in verschiedenen Kirchen und Orten der Uckermark Denkmäler, welche die von Fahrenholz gestiftet haben. So vor Lübbenow ein steinernes Kreuz am Wege, ein sogenanntes Sühnekreuz, mit welchem es folgende Bewandnis hat, wie der oben erwähnte Grundmann anführt:

„Das steinerne Crütze vor Lübbenow zeigt an, welcher Gestalt man hier zu Lande bei einem unglücklich abgelaufenen Zweikampf dermahlen vor den Entleibten gesorget und dessen nächste Verwandten getröstet und besänftigt hat.

Ist Werner von der Schulenburg Churfürstlicher Hayes to Brandenburg Havemeister und im Land Stettin Hostmann bekenne öffentlich dat ick hünden dato

tüschen den Erbaren Whesten Achim von Fahrenholz von einem und Hinrick Fahrenholte vom anderen Deyle Claus Fahrenholte seeligen Achims Bruder halven Dir in einer Mangelinge so he mit Gericke Fahrenholte gehat, dat Hinrick syn Sohn angesehen, synen Bader entsettet ohne gewundet darvan, he to Dode gekamen syn schale met todacht unden geschrevener örer leyver Fründ dewyly sie die Sacke allenthalben up iny und dieselven wat wy to gude darinnen erkennenden und sprecken vollmächtig by poene viefhundert Gulden gestellet, güttlich gehandelt und sy mit örem Weten Willen und vulbrot genglich entricht und von einander gespracken na volgender Wyse und also, dat Hinrick Fahrenholte Achim Fahrenholte synen Bedder twe hundert Gulden damit Achim synes Gefallens dhon und laten mag vor Manngelt geven und up nageschrevene Termin to Prenklow betalen schall also: Vöftig Gulden Sonndags na Martiny negst up die Bare leggen, vöftig Gulden up Martyny negst darna und so up Martiny over nechst folgende vöftig Gulden und die legten vöftig Gulden up Martyny im vefteinhundersten und swäwenteinden Jare unvertöglich an gangbare Münge vorreicken und vormögen und darup in dith und Martiny einen Brief vorsegeln und bürgen sellen. Und schall vordt Hindrick Fahrenholte des Sonndages na Martiny nägft allhier to Prenklow eine Bare mit einem Decken bedeckt to richten darup eine wassen Hand leggen und vor dem Dohre upnehmen mit den ehrbaren Lüden to sich und dragen in die Kercke vom Swarten Kloster da he die Begängnisse inne hebben mit den Prestern Möncken Schulmeister und Schülern und of eine Vigilia und negen Seel-Messen schall singen laten und dar to mit hundert Personen to offeren vief Gulden ein Lacken swart Ledisch Wannt twe Lacken witt und twe Lacken graw Prenklowisch Wannt und drye Decker scho up die Baare leggen to dem Geld ein iglicher wie dat will ghan und darvon offeren mag, wat överig blieben wart schall in die Hände der Armen gegeben werden. Dato schall Hinrick des Avends tovören Achim in syne Herberg dry Steine Waß, davon he Lichte bei die Bare macken lett, schicken dy man na der Messe einen Stein in graven einen Stein in swarten und einen Stein Waß in Jungfrauen Kloster schicken schall berglicken Helfte des swarten ledischen Duckes und ein graw Prenklowisch Lacken in schwarten und andere Helfte des ledischen Wankes und ein witt Prenklowisch Duef im grauen Kloster de anderen beiden Ducke süst armen Lüden schalen gegeben werden und schall of vöftig Mark Winkenogen to Hülpe tum Gebüde der Kercke to Lübnow umme synes Geschlechtes verstorbene Seelen Seeligkeit willen gewen of alle Jahr to allen vir Tiden eine ewige Begängnisse Claus Fahrenholte und ören ganzen Geschlechte mit dem Röstler und vier Priestern to Lübnow verordnen und bestellen und ein steineren Grüge vor Lübnow nasetten laten. Forder na uthgange der Miße to Achim ghan und em bitten dat he solgelick von em annehme umme Gadeswillen, wenn he em ehnen Bruder avegeschlagen hadde, wolle he dat of von ein so upnehmen und schall of Hinrick eine Reise to Acken und den Einsiedel dorch ene Person und ene Reise nach dem Sterneberge Königschawe\*) und Welschnack mit dre Manne

\*) Der Einsiedel war ein Kloster im Schwarzwalde bei Lübingen, im Jahre 1492 vom Grafen Eberhard von Württemberg erbaut und im 15. Jahrhundert ein berühmter Wallfahrtsort, ebenso die Königschawe, lag am Königssee in Oberbayern, später die Hirschawe genannt, dort stand die berühmte Wallfahrtskapelle Sanct Bartholomäus.

ghan laten, darentgegen schall em Achim wederrumme vor gebaren und ungebaren vor jennigerley Namannige und hierup nemermehr to sackende oder jemand's solchs gestadende, ock einen Brief tüschen licht und Martiny vorsegeln und borgen sellen und et schall hiemit eine Dode entrichte und beigelegte Sacke syn und ewiglich bliwen, einer dem anderen Hinrick wegen synes Vaters Gericke Fahrenholte Achimme und he wedderumme Hinrick synes Brudern este synenthalben nunmehr mit este ane Recht beschuldigen est ansprechen. Denn allens watt sich bette up desen Dag darinne begeven schall domit geflogen syn solleichs alles stede feste und unwiderruplick to holdende hebben sy by voriger Poene viefhundert Gulden de Helfte an dat gehorsame Part und by andere Hälfte an den Schiedsrichtern to verfallende angenampt und togesegt. Und dem allem ene Folge to dohnnde einer dem andere synen undergeschreweene Fründ to Borgen gesettet als Achim Hinrick synen Beddern Gericken Christian und Achim von Holzendorf und Achim Sperenwoldt und werdrum Hinrick Achime Pappen und Haffen von Blanckenburg. Claus van dem Berge und Claus van Stülpnagel, die vor ehn dem allen wo vorsteit na to kommende so lange ener den andern Hinrick Achim dissen Schuld-Brieff Achim weder Hinrick den Schadlos-Breff versegelt und vornecktet gelavet und gut gesagt. Hierby an und aver syn gewest verordnete und Schieds-Fründe von wegen Achim Fahrenholtes Gerecke von Holzendorf to Jagow, Marten Worm Borgemeister to Prenzlow Christian von Holzendorf to Strazborg, Barthlomeus Benke und Achim Sperenwoldt to Prenzlow von wegen Hinrick Fahrenholte Achim und Pappen von Blanckenburg to Wolfshagen Peter Schenkenberg Borgemeister to Prenzlow Otto von Arenstorp und Claus von Holzendorf von beyden Deylen darto vermocht und geleden. Geschehne und geven daselbst to Prenzlow Donnerdags am Tage des heiligen Leichnam's unseres Herrn an dessen Gebord im vsteinhundert und vierteinden Jore mit meinen unden angehangenen Segel bestärket 1514.

vide Grundmann. S. 37."

Als letzter des Geschlechts erscheint der Sohn Albrecht Friedrichs von Fahrenholz auf Regow und der Catharina Elisabeth geb. von Brösigke, Albrecht Friedrich, geb. 16. August 1752, der 1822 als Oberst a. D. (früher beim Dragoner-Regiment von Brüsewis) starb. Soweit bekannt, hinterließ er nur eine Tochter Marie Elisabeth Louise.

v. St.=D.

## Ein untergegangenes Dorf in der Uckermark.

Nach Volksüberlieferungen zusammengestellte Nachrichten von  
S y d o w, Pastor in Schönwerder.

Wenn man von Schönwerder nach Bandelow geht, so trifft man etwa  $\frac{1}{2}$  km vor Bandelow auf einen kleinen Pfuhl, der den stolzen Namen Zelzowsee führt. Kommt es einem jetzt fast komisch vor, daß ein so kleines Gewässer „See“ genannt wird, so werden doch ältere Leute verstehen, daß die Bezeichnung ihre Berechtigung hat. Die in weitem Kreis das Wasser umgebenden Weidenbäume zeigen noch zur Genüge, welchen Umfang der See vor Jahren hatte. Noch als ich vor 13 Jahren zum ersten Male den Weg nach Bandelow machte, war der Zelzow ein stattliches Gewässer, und es hat Zeiten gegeben, in denen ich bei meinen sonntäglichen Fahrten den Weg verlassen und auf dem Acker fahren mußte, weil der See den Weg bedeckte.

In altersgrauer Zeit lag um diesen See, ähnlich wie Bandelow um seinen Dorfpfuhl, ein Dorf Zelzow. Nach den hier noch verbreiteten Überlieferungen war Zelzow ein Marktflecken mit lebhaftem Verkehr. Auch der Name des Ortes scheint mir darauf hinzudeuten. In alten Urkunden und in den Kirchenbüchern der Pfarodie wird er „Selsow“ geschrieben. Die Endung „ow“ bedeutet ja in allen wendischen Namen „Aue, Ort“. Der ersten Silbe „Sel“ liegt augenscheinlich derselbe Stamm zu grunde, wie dem englischen Worte „to sell = verkaufen, handeln“. Der Stamm findet sich in gleicher Bedeutung noch heute in Neuvorpommern. Die Markthöckerinnen heißen in Stralsund z. B. noch jetzt „Sellerweiber“. Demnach bedeutete der Name Zelzow etwa Marktflecken. In Schönwerder erzählte mir einmal einer der ältesten Männer: „Als ick noch en Jung was, dunn hett min Großvater oft vertellt, wat oll Schultsch ehr Großmutter was, de harr noch enen blagen Teller; in den was 'ne Inschrift schrewen, un de was in Zelzow up'n Markt köfft“. Leider ist im Laufe der Jahre der Teller verloren gegangen und „oll Schultsch ehr Großmutter“ war längst tot, als ich nach Schönwerder kam. Daher kann ich mich für die Wahrheit des Erzählten nicht verbürgen. Da aber allen Volksüberlieferungen irgend ein Kern zu grunde liegt, so glaube ich, daß Zelzow wirklich ein nicht unbedeutender Marktflecken gewesen sei.

Beim Abbruch der alten Kirche in Bandelow war es deutlich zu sehen, daß dieselbe aus zwei zeitlich weit auseinander liegenden Teilen bestand, einem älteren östlichen und einem neueren westlichen, an den der Turm sich anschließt. Danach ist es mir wahrscheinlich, daß die Bewohner von Zelzow nach dessen Zerstörung nach dem kleineren Bandelow übersiedelten, die kleine Kapelle zu einer geräumigen

Kirche erweiterten und mit den Bandelowern eine Gemeinde bildeten. Die Bauern, die ihr Land nach Schönwerder zu haben, heißen noch heute die Zelzowbauern. Bei der Separation der Ländereien ist der Acker als der Zelzowacker bezeichnet. Östlich vom Zelzowsee finden sich noch Spuren eines alten Kirchhofes, so daß an der einstmaligen Existenz des Ortes Zelzow kein Zweifel bestehen kann. Wird der Name doch auch in dem Landbuch Karls IV. vom Jahre 1375—77 genannt. Es heißt dort, daß Selsow 25 Hufen gehabt habe. „In diesem Dorfe sind 11 Hufen besetzt, die andern wüste.“ Graf Herzberg vermutet in seinen Anmerkungen zu dem Landbuche irrtümlich, daß Zelzow das an Trebenow und Werbelow grenzende Dorf Milow gewesen sei. Denselben Irrtum begeht der Pastor Fahland, der wohl gestützt auf die vorstehende Anmerkung Herzbergs in das Bandelower Kirchenbuch die Bemerkung eingetragen hat:

„Ein Dorf dieses Namens findet sich jetzt nicht in der Uckermark. Vermutlich soll es das mit Werbelow und Trebenow grenzende Dorf Milow sein, welches schon zur Zeit des Landbuches als vorhanden angeführt wird. Die Familie von Mielow ist im 15. Jahrhundert ausgestorben. Das Dorf Milow gehört schon seit langer Zeit denen von Arnim.“

Herzberg berichtet auch in seinen Zusätzen zu den Anmerkungen, daß auf der Feldmark des Dorfes Bandelow sich die Überbleibsel eines Dorfes finden, welches Zelzo geheißten und zweifelsohne dieses Selsow ist. Deutlicher und richtiger ist es:

„Das Dorf Selsow hat bei Bandelow gelegen und findet sich daselbst noch eine besondere Feldmark mit dem Namen „Selsowsche Feldmark.“

Wann und durch welche Ereignisse ist nun dieses Dorf untergegangen? 1378 hat es noch existiert, wenn es auch schon in Verfall war und der größte Teil seiner Hufen wüste lagen. Das Landbuch nennt die wüste liegenden Hufen im Gegensatz zu den besetzten. Also waren auch die Hofstellen schon zerstört, die Bewohner derselben nicht mehr vorhanden. Für gewöhnlich hilft man sich nun damit, daß alle Dörfer, die untergegangen sind, ein Opfer des 30 jährigen Krieges geworden sind. Das kann aber für Zelzow nicht zutreffen. Denn in den Kirchenbüchern der Parochie, die mit 1668 beginnen und mancherlei Daten aus der Ortsgeschichte bringen, ist Zelzow nur einmal in der oben erwähnten Bemerkung des Pastors Fahland genannt. Wäre das Dorf erst im 30 jährigen Kriege zerstört, so würde sich gewiß in den Kirchenbüchern irgend eine dahingehende Bemerkung finden. Der Untergang Zelzows muß weiter zurückliegen.

Nach wohlbeglaubigten Nachrichten sind 1427 und 1432 die Hussiten in die Uckermark eingefallen und haben von Strasburg bis Angermünde viele Regerdörfer zerstört, Strasburg selbst in Brand gesteckt und Angermünde erobert. Gerken in seiner Urkundenammlung „codex Brandenburgensis“ giebt wichtige Urkunden von den Jahren 1426—1437, also von dem Zeitraum, in welchem Markgraf Johann, der älteste Sohn des Kurfürsten Friedrichs I. wegen der beständigen Abwesenheit seines Vaters in der Mark die Regierung führte. In einer derselben heißt es: „Markgraf Johann befreuet die Stadt Strassburg von Arbeten, Zinsen und Renten auf 12 Jahre wegen Brand und Schaden, so die Keger darinnen verursacht. Datum zu Rogele anno 1436. Receptit Hasco de Brodow“. In dieser Zeit sind die Hussiten jedenfalls auch in Zelzow sengend und plündernd ein-



gefallen und haben dem ohnehin schon wüst liegenden Flecken den Rest gegeben. Sind die Hussiten von Strasburg nach Angermünde gezogen, so konnten sie Bandelow und Zelzow kaum übergehen. Meine Vermutung ist nun, daß zur Zeit des Raubrittertums, gegen das Friedrich I. sich wandte, der größere Teil Zelzows und vielleicht auch Bandelows durch fortwährende Einfälle der Ritter verarmte, um das Jahr 1430 die Hussiten in beiden Dörfern hausten, und daß sich dann die Bewohner von Bandelow und Zelzow zu einem Dorfe vereinten. Weil das Land von Zelzow sich bis unmittelbar vor die Häuser von Bandelow hinzog, der Banelower Acker aber zum größten Teil nach Trebenow hinauslag, so bezog man das Dorf Bandelow, das auf diese Weise rings von dem dazugehörigen Felde umgeben war.

In dem Dorfe Zelzow war nach Karls IV. Landbuch ein Amt, von dem im Banelower Kirchenbuch von 1786 berichtet wird:

„Ex antiquo dederunt XXVI solidos. Nunc autem quilibet dat 1 Talentum in partem Precariae, sunt X solidi. Prius dederunt IV modios anonae. Nunc ipsa pecunia anonae supportatur. Ad Dotem de his iacent II. Rule Dunker cum fratre habet, VIII mansos liberos ad curiam sublatam. Idem Rule Dunker habet Pactum et Precariam in hac villa, demptis VI mansis, super quos Dominus de Lynpede, miles, habet Precariam. Taberna dat liberam Cere ad ecclesiam et est desolata. In hac villa sunt XI mansi in possessione, alii sunt desolati. Solum quod Rule Dunker cum fratre suscepit hoc anno  $\frac{1}{2}$  pactum et precarium  $\frac{1}{2}$ .“

Dieser Bericht ist nichts anderes als ein Auszug aus dem Landbuch Karls des Vierten.

So weit gehen die sicheren Nachrichten über den Flecken Zelzow. In dem Acker, der nahe an dem Zelzowsee liegt, haben sich ungeheuer viel große Steine gefunden, die aber zum größten Teil nach dem zweimaligen Brande, durch den Bandelow fast gänzlich in Asche gelegt war, ihre Verwendung zu Bauzwecken gefunden haben. Vielleicht ergäbe eine planmäßige Ausgrabung hier noch interessante Einzelheiten.

Natürlich haben sich an den Untergang des Dorfes und seines Verbleibs mancherlei Sagen angeknüpft. Neben dem Wege gegenüber dem See stand in früheren Jahren ein Dornbusch. Er soll am Marktbrunnen gestanden haben, oder auch vielleicht auf wunderbare Weise an Stelle des Brunnens getreten sein, um den Feinden unmöglich zu machen, dort ihren Durst zu löschen. Genau weiß man nicht, welche von beiden Lesarten die richtige ist. Die letztere läßt darauf schließen, daß das Dorf von irgend welchen andersgläubigen Feinden zerstört ist. Da sich der Weg gerade am See ungeheuer verbreitert, so sehr, daß man jetzt, nachdem ein Damm gelegt ist, einen Teil des Weges zum Acker schlägt und doch noch eine sehr breite Straße behält, so hat es etwas für sich, daß dort der Markt gewesen sei.

Eine andere Sage findet sich in etwas veränderter Gestalt an mehreren Orten. Als die Zelzower einsahen, daß ihr Ort verloren sei, war es ihnen ein unerträgliches Gedanke, daß die Glocken, die die frommen Christen zum Gotteshaufe riefen, ein Raub der Feinde werden sollten. Sie versenkten sie deshalb in

den See. Jeden Johannistag von 12—1 Uhr mittags tauchten sie aus dem Wasser empor; aber kein Mensch hatte sie je gesehen; nur hörte man in Bandelow um diese Zeit ein dumpfes Klingeln wie von fernem Glockengeläut. Da geschah es an einem Johannistage in der Mittagsstunde, daß eine Bandelower Frau an den Zelzowsee ging, um ihre Wäsche zu spülen. Warum sie das nicht im Bandelower Pfuhl tat, berichtet die Sage nicht. Zu ihrem Staunen gewahrte sie nahe am Ufer 3 gewaltige Steine, die sie früher nie bemerkt hatte. Auf den ihr zunächst stehenden legte sie die gespülte Wäsche, damit sie gleich von der Sonne etwas gebleicht würde. Da schlug es in Bandelow eins, und plötzlich hörte sie eine mächtige Stimme, die wie Glockenklang tönte:

Anne Susanne  
Wenn de mit wist, denn kumm,  
Wi goahn to Lanne.

Zwei Steine verschwanden; nur der mit Wäsche belegte ragte noch aus dem Wasser und blieb stehen. Da wurde ihr klar, daß sie keine Steine, sondern die Glocken von Zelzow gesehen hätte. Eiligst lief sie nach Bandelow, dort die wunderbare Geschichte zu erzählen. Der Schulze mit den Gerichtsmännern ging selbst an den See und überzeugte sich mit eigenen Augen von der Wahrheit dessen, was die Frau berichtet hatte. Aber was sollte nun weiter geschehen? Nahm man die Wäsche von der Glocke, so würde diese unfehlbar wieder in den See tauchen. Also erging der Befehl, die Wäsche auf der Glocke liegen zu lassen. Bei gelegener Zeit wollte man dann versuchen, diese Glocke und die beiden anderen, die auf gleiche Weise gebannt werden sollten, zu bergen. Natürlich mußte zu dem Zwecke die Glocke ein ganzes Jahr stehen bleiben. Sonst hätten die beiden anderen am nächsten Johannistag Unrat gemerkt und wären nicht erschienen. Aber die guten Bandelower hatten nicht an den bösen Nachbar, den Edelmann in Görzig, gedacht. Derselbe bedurfte für sein neu erbautes Gotteshaus in Görzig einer Glocke. Geld war knapp im Lande, und so beschloß er, sich die Zelzower Glocke anzueignen. In einer dunklen Nacht arbeitete er sich mit 16 Pferden durch die Ackerwiesen an den Zelzowsee, um die Glocke nach Görzig zu schaffen. Aber die 16 Pferde waren nicht imstande, die Glocke zu ziehen. Erst als man noch 12 Ochsen vorlegte, gelang der Raub. So hatte er die Glocke sich verschafft; die beiden anderen ließen sich nicht mehr sehen. War die Glocke nun auch in Görzig, so konnte sie doch das Heimweh nach Zelzow und Bandelow nicht überwinden, und bis diesen Tag klingt aus ihren Tönen, wenn sie geläutet wird, die Klage heraus: Zelzow—Bandlow, Zelzow—Bandlow; der erstere Name schallt hell, der letztere dumpf.

Merkwürdiger Weise hat eine Kirchenglocke in Görzig den Beinamen: Die fremde Glocke. Das legt den Gedanken nahe, daß vielleicht doch irgend ein Zusammenhang zwischen der Glocke und Zelzow besteht. Ist sie auch nicht von dem Edelmann geraubt, so ist es doch möglich, daß er sie käuflich erworben hat, als Bandelow und Zelzow sich vereinigten. Aftenmäßige Nachrichten darüber sind nicht vorhanden.

---

# Zwölf Prenzlaueu Leichenpredigten in den Bibliotheken des grauen Klosters in Berlin, der Marienkirche in Frankfurt a. O. und der Universität in Greifswald.

Von Amtsgerichtsrat Arno Böttcher in Frankfurt a. O.

## I.

Verfasser ist in seinen Mußestunden Genealoge, Familiengeschichtsforscher; er hat noch kurz vor Beginn des neuen Jahrhunderts nach einer Arbeit von fast zwanzig Jahren unter Ausnutzung aller der Familienforschung dienenden Hilfsmittel eine Geschichte seiner, ihm anfangs nur bis zum Großvater hinauf bekannten Familie zusammengebracht und abgeschlossen, die nachweisbar und urkundlich bis in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, also bis über den dreißigjährigen Krieg, diesen verderblichen, gerade für Familienforscher fast unüberbrückbaren Zeiteinschnitt, und mit größter Wahrscheinlichkeit bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurückgeht und, falls sie für die entfernt von einander in der Mark, in Oberschlesien und Ostpreußen, in Polen, Rußland und Amerika lebenden Familienzweige gedruckt werden sollte, etwa zweiundzwanzig Bogen umfassen würde. Er hat durch diese Arbeit Liebe und Interesse für Familienforschung überhaupt gewonnen und behalten, beides durch einen in der Berliner Zeitschrift „Die Woche“ (1902 Nr. 31) unter der fragenden Überschrift „Woher stamme ich?“ veröffentlichten Aufsatz in weitere Kreise zu tragen versucht und zu diesem Zweck in dem Aufsatz insbesondere auch die Hilfsmittel aufgezählt, mit denen der Familienforscher zu arbeiten hat.

Zu diesen Hilfsmitteln gehören auch die Leichenpredigten. Sie befinden sich — bis vor kurzem fast versteckt — im Privat- und Bibliothekbesitz. Es war üblich, daß sie mit Verwandten und Bekannten und namentlich unter den Pastoren ausgetauscht wurden, und hauptsächlich letztere waren es wohl, die die Leichenpredigten nach und nach selbst sammelten und dann Büchersammlungen, Bibliotheken zuführten. Daher erklärt es sich auch, daß z. B. in der Marienkirchen-Bibliothek zu Frankfurt a. O., das außerdem noch durch Universität und Messe viele und weitreichende Beziehungen besaß, Leichenpredigten aus den Gegenden von Straßburg und Colmar i. E. bis Königsberg i. Pr., von Stralsund bis Nürnberg und von Hamburg bis Brieg sich befinden. Wohl die bekannteste und größte Sammlung von Leichenpredigten haben die fürstlich und gräflich Stolberg'schen Bibliotheken und Archive in Stolberg und Wernigerode; zu ihnen ist aber nur ein handschriftliches Verzeichnis an Ort und Stelle vorhanden. Erst 1898 hat Dr. Edmund Lange ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der in der Greifswalder Universitäts-

bibliothek befindlichen, unter dem Namen vitae Pomeranorum zu einer Sammlung von 190 Bänden vereinigten Leichenpredigten und 1902 hat Gymnasialprofessor Nohl ein ebenso geordnetes Verzeichnis der etwa 2500 Leichenpredigten in der Bibliothek des grauen Klosters in Berlin veröffentlicht. Und der Verfasser selbst hat ein Verzeichnis zu den etwa 1000 Leichenpredigten der hiesigen alten Marienkirchenbibliothek angefertigt, das in der Vierteljahrschrift des Berliner Vereins „Herold“ veröffentlicht werden wird.

Da Leichenpredigten auch eine Geschichtsquelle sind, eine Quelle mindestens der Orts- und Familiengeschichte und nicht weniger des allgemeinen und des theologischen Geschmacks, in Prenzlau selbst aber meines Wissens keine Leichenpredigten vorhanden sind und die genannten drei Bibliotheken zusammen nur zwölf Prenzlauer Personen betreffende Leichenpredigten haben, ist es vielleicht nicht unangebracht, an dieser Stelle von diesen Leichenpredigten zu erzählen und Auszüge aus ihnen zu bringen. Der Verfasser interessiert sich gerade für Prenzlauer Leichenpredigten, weil zu seiner Familie Vater und Sohn Thomas Bötticher gehören, welche Mitte und Ende des 17. Jahrhunderts Bürgermeister in Prenzlau waren und mit der dortigen Familie Sigmann verschwägert waren.

Zuvor zum besseren Verständnis der Auszüge noch einige Worte über Bedeutung und allgemeinen Inhalt der Leichenpredigten.

Die Leichenpredigten bilden eine eigenartige Litteratur aus der Zeit der beiden Jahrhunderte nach der Reformation; sie sind auch eine Errungenschaft der Reformation selbst, die in den Mittelpunkt jeder bis dahin fast ausschließlich liturgisch gestalteten, kirchlichen oder gottesdienstlichen oder religiösen Feier die erklärende und belehrende priesterliche Rede, die Predigt (praedicare, öffentlich ausrufen, verkünden, erklären) setzte. Sie bestehen in der Regel aus Anfangs- und Schlußgebeten oder aus einem von beiden und aus vier verschieden geordneten Teilen: der eigentlichen (Kanzel-) Predigt, den Personalien des Verstorbenen (Personalia, Lebenslauf, Curriculum vitae, Ehrengedächtnis, Memoria pie defuncti, Dank- und Grab-Mahl, Prosographie), der Abdankepredigt (Stand-, Trauer- oder Trostrede, Parentatio) aus den Nachrufen (Epicodien), die den Verstorbenen die Berufsgenossen (bei Professoren und Studenten auch die Tischgenossen), Bekannte, Freunde, Gönner und — meistens an letzter Stelle — die Verwandten in lebenden und alten Sprachen und in dichterischen Formen gewidmet haben. Gerade der Teil „Personalia“ ist es, der die Leichenpredigten für den Familienforscher und die Ortsgeschichte so wichtig und wertvoll macht; die Personalien bringen nicht nur eine Lebensbeschreibung des Verstorbenen, die nicht selten durch die in der Predigt und den Reden ausdrücklich wiedergegebenen oder zwischen den Zeilen zu lesenden Einzelheiten eine willkommene und schätzbare Ergänzung erfährt, sondern auch Angaben über die väterlichen und mütterlichen Eltern und Voreltern derselben, oft bis zu den Urgroßeltern, bei Adelligen manchmal noch weiter hinauf. Ihre Eigenart hängt auch mit jener Zeit des Humanismus zusammen, als deutsche Gelehrte aus Italien, wo durch glänzende Höfe und reiche Städte Künste und Wissenschaften gefördert wurden, Liebe und Begeisterung für das künstlerische und wissenschaftliche Altertum nach Deutschland gebracht hatten, und zeigt sich insbesondere in der Überladung mit Zitaten aus alten Schriftstellern

und mit altsprachlichen Ausdrücken und in der Latinität und Gräzisierung der Eigennamen durch Anhängung von Endungen oder durch vollständige Übersetzung.

## II.

Die nun folgenden Auszüge sind der Zeitfolge der Sterbejahre nach geordnet und beginnen jedesmal mit einer verkürzten Wiedergabe des Titels der Leichenpredigt.

### 1.

Christliche Leichenpredigt aus dem Spruch Esaia im 56. Kap. bey volkreicher Leichenbegängniß des Herrn Melchioris Schivelbein, Rathscämmerers in Prenzlau, seeliger Gedächtniß, Welcher am 23. Tage January 1614 seelig verschieden und am 30. desselben in sein Ruhebettlein versetzt.

Es ist nur die eigentliche Predigt vorhanden. Sie ist gehalten von M. Paulus Scherzius, Pfarrer an St. Nicolai daselbst, der Witwe Christine geb. von Halvensleben gewidmet und bei Johann Duber in Stettin gedruckt. (Greifswald.)

### 2.

Schola crucis et lucis, Kurzer und einfältiger Bericht auß den Worten des 91. Psalm, in eine Leichenpredigt gebracht bey sepultur vnd Begrebniß des Ehrenvesten, Ahtbahren und Hochgelahrten Herrn Mauritii Butelii, des Churf. Brand. Hoff- und Landgerichts hie zu Prenzlau wohlbestellten Advocati vnd Fürnehmen Raths Personen, welcher den 5. Marty des 1632 Jahres sanfft und Gottseelig in den Herrn entschlafen und Dominica Laetare Christlich und ehrlich bestattet. Gehalten durch M. Michaelem Heckium Past. vnd Superint. daselbst. Gedruckt zu Alten Stettin bey Georg Gögken.

Morig Buttel war geboren am 2. Februar 1588 in Kyritz als Sohn des Bürgers und Handelsmann Christoph Buttel und der Isabet Heinaß, Rathsverwandten-Tochter in Kyritz und Enkel des in Unna in Westfalen geborenen Dloff Buttel, und verlor seinen Vater bereits 1591. Er kam 1601 auf das Fürstliche Pädagogium in Stettin, wo sein Bruder Dr. Christoph Buttel Pastor an St. Nicolai (später Superintendent in Lübeck) war. 1607 zog er weiter ad mercaturas artium, zur Rauffmanschaft der freyen Künste, zuerst auf die Universität Moskow, 1611 auf die Universität Gießen, die damals für andere Academien deutschen Landes floriret, 1613 auf die Universität Marburg. 1614 nach kurzem Aufenthalte an dem Churf. Hoflager in Berlin wurde er zum Quartal vnd Hoffgerichts Advocaten in Prenzlau bestellt. Noch in demselben Jahre heirathete er Katharine Lübecke aus Prenzlau, die Wittve des Apothekers Christoph Fuchs in Stettin. In seiner Amtsführung zeichnete er sich durch Verstand, Beredsamkeit und Rechtlichkeit dermaßen aus, daß er zur Ruhe und Ergeligkeit, ohne welche der Mensch seine gesundheit und Leben nicht lange behalten kann, wenig Zeit gehabt; sein Hauß war instar oraculi, darin sich viele in zweiffelhaften Sachen gutes Rahts und unterrichts erholet. 1623 wurde er noch Mitglied des Raths. Ein heftiger Paroxismus febrilis raffte ihn nach kurzem Krankenlager dahin. Außer seiner Wittve hinterließ er vier Töchter und einen Sohn. Auf fallender Weise sind der Leichenpredigt nur wenige Nachrufe und diese nur in lateinischen Versen beigegeben, darunter von Heckius selbst, von M. David Malichius, Pastor von St. Nicolai, und vom Senator Joachim Jordan, poeta Caesareus. (Berlin und Frankfurt.)

3.

Trost für hochbetrübte Eltern aus dem Buch der Weisheit am 4. bey der Reichbegängniß des Herrn Georgii Kruckenberger, Medicinae Doctoris, welcher zu Danzig in Preussen am 26. Januar 1651 verschieden und auff seiner geliebten Eltern Begehren anhero nach Prenzlau gebracht und hieselbst am 9. Martii bey Volkreicher Versammlung in der Hauptkirche zu St. Marien bestattet worden. Fürgezeiget von M. Davidio Malichio, B. an S. Mar. und Superintendente daselbst. Berlin gedruckt bei Christoph Runge.

Er war der in Schönfelde geborene einzige Sohn des Archidiaconus an St. Marien in Prenzlau Georg Kruckenberg und der Eva geb. Fink, und 1622 von seinem Großvater M. Johannes Fink, Superintendent in Prenzlau, getauft. Zuerst hielten ihm die Eltern, weil „die Stadt Schule durch Krieg und Peste ruinirt gewesen, praecceptores“ (Hauslehrer). Mit 14 Jahren kam er nach Greifswald zu M. Nicolaus Wismer (siehe unten III, 1) „igo Gräflich Oldenburgischer Superintendent“, mit dessen vier Söhnen zusammen er unterrichtet wurde. Dann wurde er wieder zu Hause unterrichtet von Samuel Voigt „domaln Exulanten, igo pastorn zu Niederfyn“. 1639 kam er auf das paedagogium in Stettin, das damals der bekannte Johannes Micrälius leitete und, da er „wider Verhoffen kein hospitium antreffen können“, auf das Gymnasium in Hamburg. Er hatte „große Lust zu peregriniren“, lehnte aber die Begleitung eines Freyherrn nach Frankreich ab, weil er bei ihm kein christliches Leben gefunden, sondern ging mit einem Kaufmann, der eines paedagogi bedurfte, nach dessen Heimat Riga, wo er selbst noch das Gymnasium besuchte. „Von danne ist er 1641 nacher Stockholm in Schwede kummen, allda er durch Beforderung M. Johannis Christophori Hiegeheers, Pastoris der Deutschen Kirchen, zu des Königlichen Hofpredigers M. Jacobi Tandens unnd anderer vornehmer Leute Kinder privat institution gerathen, selbige in die dritthalb Jahr verwaltet und Jährlich seine Besoldung wol auff 90 Reichs Thaler genieffen könne und sich also zu seiner künftigen peregrination einen guten Zehrpfennig gesamlet.“ Mit anderen Studenten zusammen betrieb er das Studium Chymicum und ging er nach Egeries in Ungarn, um auf dem „berühmten Zipser-Gebürge“ Mineralien und was ihm sonst zur Chymii dienlich zu suchen. Von hier kam er nach Polen, wo er Direktor des Bergwerks eines polnischen Fürsten wurde und von hier aus erhielten die Eltern, die lange „keine Zeitung“ von ihm gehabt und ihn für tot gehalten hatten, durch den Sohn des Krämers Alexander Rutmann und einen Apothekergefellen, den Sohn des Oberpredigers in Greiffenhagen, Nachrichten von ihm. Über Danzig, wohin er inzwischen gegangen war, besuchte er die Eltern, blieb aber nur wenige Wochen und zog dann zum studium medicum nach Welschland, „wojelbst die Medicin sonderlich floriret. Unterwegens geräth Er aber zu Wien in Östereich an den Herrn Mannagettam, berühmten Kayserlichen Leib Medicum und Medicinae Professorem daselbst, der Ihn wegen seiner Experienz in Chymicis lieb gewonnen und ein gang Jahr mit einem freyen Tische versehen.“ — Auf der Wiener Universität hat er auch „eine disputationem Physico-Chymicam“, die auch im Druck vorhanden, gehalten. Von dannen begab er sich Anno 48 in Welschland nach Padua, daselbst er in Botanicis, Chirurgia und Anatomia sich geübet, und da er von 25 Jahren

gewesen, titulum et honorem Doctoris mit sonderlichem Ruhme erlanget. Auf der Rückreise besuchte er einen deutschen Arzt in Venedig auf dessen Wunsch. „Und weil Er sich nunmehr auff praxin Medicinam zu begeben entschlossen, hat es Gott geschicket, daß er nach Hermanstadt in Siebenbürgen die vocation bekommen.“ Nach zwei Jahren gab er dem Drängen der Eltern, ihn mehr in der Nähe zu haben, nach. Im Sommer 1650 kehrte er nach Prenzlau zurück. Er hat sich aber „nicht lange aufgehalten sondern auff der Eltern Einwilligung nachher Dangig, als einen berühmten Ort begeben und da zu practiciren angefangen“. Schon nach kurzer Zeit raffte ihn ein „hitziges Fleckfieber“ dahin. „Bedenket es nun, Ihr Geliebten, ob des Seeligen Doctoris Leben und Wandel, ob er es wohl mit großem Ruhm glücklich aufgeföhret, nicht voller Unruhe gewesen? Und Er länger gelebet, was hätte Er mehr für Unruhe in seiner gewissenlichen, mühsamen und der Welt spitzfindigem judicio unterworffenen profession haben werden, was hätten die Eltern für Unruhe mehr werden haben, die schon auff Heyrath und Hochzeit bedacht waren? u. s. w.“

Unter den Epicedien befinden sich lateinische und deutsche Gedichte von seinem früheren Lehrer Micraelius, vom Professor der Mathematik und Chemie Rasper Marchius in Greifswald, von den Pastoren Thesen dorf und Syring in Prenzlau und von Jacob Lizow, Student der Theologie aus Prenzlau, und Johann Heinrich Zimmermann „beyder Rechten und Music Besließener, anigo der Kirchen Organiste“ widmet ihm einen „Kläglichen Grab-Gesang“.

4.

Urteil von dem frühzeitigen Tode der Frauen, aus dem Buch der Weißheit Cap. 4 vers. 7 bis 14 bey der Leichbegängniß der Frau Gertrud Schulgen, deß Herrn Augusti Merki wolbestellten Diaconi bey der Kirche St. Marien in Prenzlau geliebten Haußfrauen, welche der liebe Gott am 30. Dezember 1658 seeliglich abgefördert. Erklähret von M. Davidio Malichio Pastorn daselbst und Superintendenten. Gedruckt bey Georg Göpfen Königl. Buchdrucker in Alten Stettin.

Gertrud Schulz war geboren in Stettin 1635 als Tochter des D. Theol. Christoph Schulz, Pastor an St. Jacob und Affector des geistlichen Consistorium und der Pastorentochter Elisabeth Schertz, von denen der Vater bereits 1649 und die Mutter 1654 starben. Sie und die Geschwister (Heinrich, später Pastor an St. Georgen in Frankfurt a. D.; Marie Elisabeth, später Ehefrau des Archidiaconus Friedrich Cramer an St. Jacob in Stettin; Dorothea, später Ehefrau des Rathskämmerers und Hofgerichtsadvokaten Otto Stoltenberg in Stettin; Barbara; Abigail; Anna Katharina) lebten dann bei der Großmutter Elisabeth Schertz geb. Quecken, Witwe des Pastors Paul Schertz an St. Jacob in Stettin. Ihre Hochzeit fand am 2. Dezember 1656 statt. Sie starb bei der Geburt ihres zweiten Sohnes und Kindes Christian Friedrich, nachdem das erste Kind sechs Tage alt gestorben war. Lateinische und deutsche Nachrufe widmen ihr folgende Prenzlauer: Mag. Vitus H u f n a g e l, Pastor an St. Jacobi; Mag. Peter Thesen dorf, Pastor an St. Nicolai; Christoph Syring, Pastor an St. Sabinen, Verfasser der auf dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin aufbewahrten handschriftlichen Chronik von Prenzlau; Johann Wilhelm von M u d e r s p a c h, Advokat; Mag.

Joachim L i g m a n n, Schulkrektor, Schwiegerjohn und Schwager der beiden Bürgermeister Thomas B ö t t i c h e r; Christoph Placotomus, Schulkantor; Martin D e r m ü z e l, „Scholae Primisl. Collega“ und (nur mit dem Zusatz „Primisl. March.“) Friedrich S a n d t h o f f. (Frankfurt.)

5.

Der Christen in dieser Welt Trübsal und Labsal, beim Begräbniß der Frau Eva Katharina geb. L ü d e k e, des Ehrwürdigen, Vorachtbaren und Wolgelahrten Herrn Augusti Merckii, gewes. treufleißigen Predigers bey der St. Marienkirche in Prenzlau Seeligen hinterlassenen Frau Wittiben, gestorben den 30. November 1668 in Frankfurt und beygesetzt den 6. Dezember in ihres Herrn Vatern Ruhgewölblein, aus dem 54. Capit. Esaias v. 6—8 angeführet und erkläret durch M. Balthasarem Kupperum, Prediger bey der Oberkirche und ministerii seniozem in Frankfurt. In Frankfurt druckte es Christoph Zeitler N. D. 1669.

Eva Katharina L ü d e k e war geboren am 2. Juni 1644, Tochter des Archidiaconus an der Ober-(Marien)kirche in Frankfurt a. D. und der Ursula Catharina T u c h s c h e e r (Tochter des Dr. med. Philipp Tuchscheer in Schwiebus, nachher Stadtphysikus in Frankfurt), Enkelin des Syndikus der Uckermärk. und Stolpirischen Landschaft und der Stadt Prenzlau Johannes L ü d e k e und der Emerentia F u c h s (Tochter des Rathsverwandten und Apothekers Benedikt Fuchs in Stettin, Urenkelin des Rathsverwandten und Hofgerichts-Advokaten Christian L ü d e k e in Stettin, Sohnes des Universitätsprofessors und ersten evangelischen Pastors in Frankfurt, dann Hofpredigers und Generalsuperintendenten in Stendal). Am 14. Februar 1657 hat sie ihr Bekenntniß öffentlich abgelegt und die Bibel, Ludwig Doniß' Buch vom wahren Christenthum, Mudrian's Kreuz-Schule und Diltz's Wegweiser fleißig gelesen. Am 29. Juli 1661 ist sie als zweite Frau (siehe 4) ihrem Gatten August Merck angetraut worden. Dieser, fast beständig krank, starb schon am 31. Mai 1664 bei seinen Schwiegereltern mit Hinterlassung nur eines Kindes: der im Oktober 1662 geborenen Katharina Elisabeth. Sie selbst erlag schon nach weiteren fünf Jahren innerhalb eines Jahres einem mit Husten und Abmagerung verbundenen Fieber. Die Abdankeungsrede hielt ihr — „wegen unbequemen Gewitters in der Oberkirche“ — in Gegenwart des Universitätsrektors Johannes Simon der Prediger Johannes Lorenz. (Berlin.)

6.

Schöner Segen und herrlicher Sieg, Getreuer Prediger und Diener Gottes, Welchen sie als geistliche Martime und Streiter im Hause Gottes erhalten. Bey Volkreicher Beerdigung des Herrn Michaelis Martini, Gewesenen treufflichtigen Pfarrherrn der Kirchen zu St. Jacob in Prenzlau, Als dessen verblichener Körper in der gedachten Kirchen den 26. Dez. 1675 zu seinem Ruhe-Kämmerlein befördert wurde; In gehaltener Leich-Sermon fürgestellt und igt auf Begehren in Druck herausgegeben von M. Joachim L i g m a n n, Past. und Inspectore daselbst. Berlin, Gedruckt bei Christophff Runge 1676.

Michael Martini war geboren am 4. November 1641 in Pasewalk und der Sohn des dortigen Rathsverwandten und Kirchenprovvisors Gregor Martini und der Anna Selle, Tochter des dortigen ältesten Bürgermeisters Michael Selle. Der



Vater starb schon 1645, und die Mutter heirathete den Bürgermeister Henning Wüsterow. Michael besuchte die Schule seiner Vaterstadt und zeichnete sich in Latein und Musik, insbesondere im Gesang so aus, daß er 1654 auf die Schule nach Prenzlau gebracht wurde, „da er dann nicht allein bey seinem Vetter Herrn Erdmann Martens zwey Jahre mit freyem Tisch versehen worden, sondern auch unter meiner, sowohl publica als privata informatione in seinen studiis also glücklich zugenommen, daß er die für gegäbene exercitia sowol aus dem Deutschen ins Lateinische ex tempore versehen als auch das Lateinische wiederumb in die Griechische Sprache rühmlich transferiren können, auch die Disciplinas Instrum. ziemlich gefastet, welche treulich geschene Information Er auch jederzeit mit schuldigem Danck erkannt, hätte sich derselben auch wol gerne länger gebrauchet, wenn nicht nach tödlichem Hintritt seiner herzgeliebten Frau Mutter Anno 1655 den 15. Oktober sein sel. Herr Stieff-Vater Ihn dahin gehalten, daß er sich von hier nach Stettin begeben möchte und solches auff Anhalten Herrn Bürgermeister Richters von Stettin, welcher Ihn in Pasewalck auf der Hochzeit seines Stieff-Vaters, da derselbe anno 1656 ad secunda vota geschritten, wegen seiner guten Discant-Stimme, sehr liebgewonnen, auch versprochen, Ihm solange einen freyen Tisch zu geben, bis er ein hospitium erlangen würde.“ Dieses hospitium erhielt er zwar nach einem Vierteljahre bei einem Bäcker. „Weil aber bey demselben die Gelegenheit für Ihn und seine Studiis nur was schlecht gewesen, auch die Lehr-Art derselben Schulen mit der vorigen Prenzlowischen nicht allerdings übereingekommen, hat er gänglich resolviret, wiederumb nach Prenzlow zu begeben“ (Jubilare 1657). Hier scheint er sich aber gar nicht erst festgesetzt zu haben; er ist vielmehr auf Zureden seiner „Muhme, der Frau Kammermeisterin in Cölln an der Spree“ nach Berlin auf „das berühmte Gymnasium Petrinum“ gegangen. Dort ist er fünf Jahre und auch Praefectus Chori Symphoniaci gewesen. 1662 ging er auf die „weitberühmte Lutherische Academie“ nach Wittenberg. Hier hat er „nicht allein die Lectiones und Disputationes publicas besucht, sondern auch etliche Collegia privata gehalten, wodurch er sowohl in Theologicis als auch Philosophicis sein ingenium, damit ihn die gütige natur für andere herrlich begabet, ziemlich exerciret, sodasß Er als ein junger Studiosus andere, die wol 3 oder 4 und mehr Jahre auf Universiteten gelebet, in vielen es zuvorgethan.“ Deswegen und wegen „Mangel der nothwendigen sumptus“ ging er nach Prenzlau zurück und ließ „auff freundliches Anfinnen seines sel. Vettern, Herrn Georgii Martini, Pastoris zu Falkenwalde, bey der Information seiner Kinder, sonderlich der beiden größesten Söhne, sich gebrauchen, bis er anno 1664 den 13. Maji von G. E. und Wolweisen Rath dieser Stadt, zum Cantorat bey der Schule vociret worden.“ Nach fünf Jahren wurde er auch Konrektor an Stelle des nach Neubrandenburg versetzten Kohlrieff. „In demselben Ampte ist er auch schlüßig worden, im Namen der Heil. Dreyeinigkeit, sich in den Stand der heil. Ehe zu begeben, da er dann aus sonderbarer Schickung des Allmächtigen Anno 1669 mit des weiland Edlen, Groß Achtbaren und Wolweisen Herrn Thomae Böttichers, wolverdienten Bürgermeisters hieselbst Jungfer Tochter Elisabeth, anigo gegenwärtig-hochbetrübten Frau Wittwen, in ein Christlich Ehe-Gelübde eingelassen, auch dasselbe bald darnach den 21. November, war

der 24. Sonntag nach Trinitatis, durch öffentliche Copulation vollenzogen.“ Aus der Ehe stammten die Kinder: Thomas Michael, Gregorius Christianus und Anna Christine. 1673 wurde er Pastor an St. Jacob. Er war kränklich, anscheinend schwindsüchtig, hatte in Stettin, wohin er gereist war, den Doktor Zander und in Berlin gelegentlich seiner Ordination (1673) den Hofarzt Schilling zu Rathe gezogen, die beide ihm aber nicht helfen konnten.

Die Leichenpredigt ist gewidmet seiner Schwiegermutter Christine Böttcher geb. Ulemann, seiner Schwägerin Christine Böttcher, Ehefrau des Rämmerers Martin Karstedt in Prenzlau und seinem Bruder Gregor „Prediger bei dem Gräfllich Donawischen Regiment.“ Joachim Litzmann, der ihr die Leichenpredigt gehalten hat, war der Ehemann ihrer ältesten Schwester Anna Katharina Böttcher. (Greifswald.)

7.

Herzlicher Trost über Schmerzlichen Verlust — Ehelicher Augen-Lust. Bey Volk-reicher Sepultur der Frau Marie Hedwig Schulz in, Herrn Johannis Meinelvi wolberuffenen Pastoris der Kirchen zu St. Jacobi in Prenzlau Herzgeliebten Ehe-Gehülffin, als deren verblaßter Körper mit Christlichen Ceremonien den 19. Januar 1679 in der Kirchen zu St. Marien beerdigt wurde, auß dem 24. Cap. Czch. vers. 15—18 dargestellt von M. Joachimo Litzmann (siehe 4 und 6), P. zu S. Nicolai und Inspectore daselbst. Frankfurt, gedruckt bey Johann Ernstes Univerf. Buchdr. Erben.

Marie Hedwig Schulze war 1645 in Frankfurt a. D. als Tochter des aus der „Oberlausnizischen Sechsstadt“ stammenden Bürgermeisters Sigismund Schulze und der aus Forst stammenden Hedwig geb. Dictus geboren. Die Vorfahren sind bis zu den Urgroßeltern angegeben, interessieren hier aber nicht, da sie nicht Prenzlauer sind. „ . . . . Und eben diese ihre Jungfräuliche sonderliche Zucht und Erbarkeit, welche leidtragender Wittwen zur Genüge verspüret, da Er in die drittehalb Jahr in ihrer sel. Eltern Behausung als Praeceptor ihres jüngsten Brudern sich aufgehalten, hat Ihn bewogen und aufgebracht, daß er nach erlangtes Diaconat allhier zu St. Marien auf vorhergehendes fleißiges Gebeth und Rath seines lieben Vatern eine eheliche Affection auff Sie geworffen, und folgendes durch ein Schreiben von hier ab bey ihren Eltern umb Sie Christl. Anwerbung gethan, worauff Er auch durch einen Expressen höchst-vergnügliche Ant- und Ja-Wort erlanget. Weßwegen Er dann sofort sich aufgemachet unn die Sponsalia den 24. Julii Anno 1666 im Beyseyn Hr Mag. Heinsii, Hr Mag. Subeci und Hr M. Kupffers nebst andren hohen Anverwandten celebriret. Darauff dann am 26. November in der Ober-Kirchen die priesterliche Copulation erfolget.“ Sie starb nach der Geburt ihres siebenten Kindes; zwei Kinder waren bereits gestorben; die fünf anderen hießen Thomas Christoph, Martin Sigismund, Christian Friedrich, Sophie Hedwig und Marie Sabine. Ihren Tod konnte auch der „weitberühmte und Hoch erfahrene Medicinæ Practicus“ Andreas Bohnstedt nicht abwenden. Außer diesem widmen ihr Nachrufe die meisten Frankfurter Pastoren, ein Friedrich Jacob Barthold, anscheinend ein Verwandter des Mannes ihrer Zwillingsschwester Eva Sabine, Rathskämmerer Erdmann Barthold in Frankfurt und von Prenzlauern M. Joachim Litzmann, Diafon Daniel Friedrich Huf-

n a g e l und die Lehrer des Prenzlauer Lyceum: Konrektor Christian Schröder, Subrektor Nicolaus W u b e r k , Kantor Jacob Christoph M a u r i t i u s , Dietrich R a f o w (N. Brand. Meclenb., Chor. Symphon. Praef.), Walter N i t h a n (Neo-Brand. Mecl.), Johannes B i s t o r i u s (Friedl. Mecl.), Michael G e i s e l e r (Woldece Mecl.), Joachim Heinrich W o l l i n (Friedl. Mecl.), Georg Blasius M a u r i t i u s (Halberst. Sax. Chor. Symph. Adjunctus), Christoph H e i d e m a n n (Seeh. Ucarv. March), Erasmus B ö h m (N. Brand. Mecl.), Karl S i m o n (Fürstenw. March.), Michael W i l l i c h (Friedl. Mecl.), Georgius L e o m a n n u s (Neo. Br. Mecl.), Joh. Michael de L i n (Spand. March), Martin K ö n i g (Primisl. March.) und Bartholomäus S c h u l k (Primisl. March.). (Berlin u. Frankfurt.)

8.

Der Gott liebenden und dienenden Angst- und Freuden-Tag, als die Frau Regine Sophia G r ü n e n b a n d e s , des Herrn Johann Cotmans, Ihr. Königl. Maytt. zu Schweden wolbestallten General-Auditeurs und Burg-Richters in Stettin Herzlich geliebte Ehe-Genösin Nach aufgestandener schwerer Langwieriger Schwachheit am 16. Junii 1683 entschlafen und dero verblichener Körper darauf den 4. Julii mit anständlichen Ceremonien in der Stiftskirchen beygesetzt ward, auß den Buch Tobiae Cap. III, 22. 23 gehalten von Daniele Kausdorff, der Heil. Schrift Doct. und Profess. P. des Stifts Pastore und Praeposito. Alten Stettin, gedruckt bey Daniel Starcken, des Königlich Gymn. Carol. Buchdrucker.

Regine Sophia Grünenband war in Prenzlau am 7. April 1628 geboren als Tochter des Rathsverwandten und Kammergerichtsadvocaten Michael Grünenband (× Sophie Berentin) und Enkelin des vornehmen Bürgers und Einwohners Johann Grünenband in Prenzlau (× Katharina Drieland) und des „fürnehmen, wolverdinten drey und dreyßig jährigen Bürgermeisters zu Prenzlau Joachim B e r e n t i n (× Katharina Werkmann aus Stettin). Ihre Mutter starb 1633 und ihr Vater starb 1637. Sie wurde erzogen von einer Schwester ihrer Mutter, der Frau des Bürgers und Handelsmann Joachim Franke in Stargard a. d. Ihna, der mit seiner Familie wegen der Kriegsunruhen nach Stettin geflüchtet war. Schon im Oktober 1643 heiratete sie den Schwedischen Kommissar und Referendar Georg Balduin, der jedoch 1647 starb. 1663 heiratete sie ihren zweiten Ehemann Cothmann, einen Witwer. Sie litt an der Milz und starb an den Folgen und der Wiederholung eines am 27. April 1683 erlittenen Schlagflusses. „Ihr Christenthum weitläufftig zu rühmen, hält man umb so viel weniger nötig, als man hoffet, es werde jedermann, sonderlich der der seligen Fraue einige Kundschafft gehabt, zur genüge bekannt und wissend seyn, daß sie von Jugend auff und so ferner in ihrem ganzen Leben sich zusorderst der wahren Gottesfurcht befließten, auch zu dem Ende, sich fleißig zum Gehör Göttlich Worts und Gebrauch der Hochwürdigen Sacramente gehalten, bey gesunden Tagen, keine so Sonntags als Wochen Predigt vorseßlich versäumet, nicht weniger bey dem allem auch ihr privat Christenthum daheim und zu Hause dergestalt beobachtet, daß sie täglich eine gewisse Zeit zum Lesen und Beten angewand, und nun über 20 Jahre auß sonderbahren Gelübde am Mittwoch keine Arbeit vorgenommen sondern den ganzen Tag mit Lesen und Beten zugebracht, wie sie den die Bibel und heilige Schrift

ganzen 24 mahl durchgelesen und kurz vor letzter Schwachheit zum 25. mahl wieder angefangen, so wie sie dasselbe mit eigener Hand in ihrer Hand- und Hauf-Bibel verzeichnet, dergleichen sie dan auch bey Lesung anderer Geistreicher Bücher gethan, da sie allemahl die schönsten Kern-Sprüche, heilsahme Lehren und andere erbauliche realia nicht anders als eine embsige Biene fleißig colligiret und dergestaltt zusammen getragen, daß dasselbe alles bey einem jeden Buche, vorn und hinten geschrieben zu befinden.“ Prediger Fabricius hält ihr eine Standrede (die israelitische Burgrichterin Debohrah), Gymnasialrektor Johann Pfuler widmet ihr eine lateinische Trauerrede und ihr Schwiegersohn Pastor Streger in Bierraden widmet ihr ein Trauergedicht. (Greifswald.)

9.

Denck- und Dank-Rede bei Beerdigung Christian Ludwigs, dreijährigen Söhnchen des M. Christoph Weyher, Treufließigen Hochverdienten Pastors bei der Hauptkirche zu St. Marien und der Prenzlowschen Kirchen und Schulen, auch des umliegenden ansehnlichen Synodi wachsamem Inspectoris, und der Frau Elisabeth Weyher geb. Bencke, gestorben am Aschermittwoch den 1. März 1693 und am 2. Pfingst-Tage in der St. Marien-Kirche beerdigt. Gehalten v. Joachim Buchholz, Prediger zu Schönnewerder und Bandelow. Gedruckt bei Friedrich Ludwig Reichen, Königl. Buchdrucker in Stettin.

Zwei Söhne im Alter von 17 Monaten und 17 Tagen waren schon vorangegangen; drei Söhne: Martin Christoph (geboren in Berlin am 10. August 1683), Karl Friedrich (geboren in Prenzlau am 9. Januar 1691) und Johann Wilhelm (geboren in Prenzlau am 22. Januar 1693) waren noch am Leben. (Berlin.)

10.

Die wunderliche Aenderung über Herrn Johann Jordans, vornehmen Bürgers, auch Kauff- und Handelsmanns in Prenzlau, und Seine Eheliebsten Frauen Maria Magdalene Hendrich, Ihrer zweyen einzigen Kinderchen Maria und Christian Wilhelm Frühzeitiges doch seliges Absterben in einigen Argutien erwogen durch Friedrich Rothen, Churf. Brand. Uckermärkischer Fiscal. Berlin, gedruckt mit Salfeldischer Wittwen Schrifften.

Die Kinder, von denen die Tochter in Amsterdam geboren war (die Mutter scheint dorthier gewesen zu sein), waren am 4. und 6. März 1696 an den Pocken gestorben, während der Vater sich auf einer Geschäftsreise befand.

In der Rede heißt es unter Bezugnahme auf Happelius d. Tr. p. 1 p. 22: Ohngefähr fünff Meilen von dem Kloster St. Edmundi im Königreiche Engelland, lieget ein Dorff, worbey man eine uhralte Höle anmercket, welche die Einwohner die Wolfes-Höle nennen, darvon auch bengelegenes Dorff seinen Nahmen empfangen. Da nun die Bauern aus selbigem Anno 1140 den vollkommenen Wachstum der reiffen Jahreszeit abfordern und mit der Erndte auf denen äußersten Grängen ihrer Aecker oder, daß ich auf unsere Weise rede, auf denen letzten nach besageter Klufft zu belegenden Schlägen ihrer Hufen es sich sauer werden lassen wollten, kamen aus selbiger Höle zwey Kinder herfür, ganz grün am Leibe, und aus welchen Kindern man kein Urtheil fällen konnte, woraus selbige gemachet. So bestürzt nun diese Curiosität die Bauern machete, weil sie solcher keines weg-

gewachsen, so irre wurden die zwey Kinder, als welchen das in ihrer bisherigen Klufft ungewohnete Anschauen des klaren Himmels die blinkende und schwache Augen quälte, daß sie auf dem Felde herumliefen, bis sie endlich von denen erndtenden Bauern aufgefangen und dem Dorffe zugeführet worden, woselbst sich unterschiedliche Leute diesem ungewöhnlichen Schau-Spiele augenscheinlich beyzuwohnen versammelten. In etlichen Tagen assen die Kinder nichts, und so begierig war man, ihr Leben durch Angewohnung zur Land-üblichen Speise zu fristen, so wenig konnte der sonst mächtige und unüberwindliche Feind, der Hunger, selber sie darzu zwingen, daher man bereits an ihrem Leben zu zweiffeln begunnte. Endlich erblickten sie nun Wagen voller grünen und frischen Bohnen, welche ein Bauer vorüber führete, nach denen sie mit vollen Sprüngen zueilten und ganze Hände voll vom Wagen rissen, sich aber, da sie in etlichen aufgemachten Schalen nichts angetroffen, sehr traurig und jämmerlich erwiesen. Hieraus erkannten gleichwohl die Bauern, wie es ihnen um frische Bohnen zu thun wäre, welche sie auch in guter Menge hervor brachten, und darvon diese Kinder als von ihrer natürlichen und gewöhnlichen Nahrung, etliche Monat unterhielten, biß selbige mit der Zeit des Brodtes und anderer Land-üblichen Speisen sich angewehnten. Denn die eingewurzelte Gewohnheit, welche eine andre Natur heisset, läffet sich nur allmählig vertreiben, ja mehr bereden als bezwingen. Hierauf begab sich eine merckwürdige Veränderung an ihnen, denn nachdem sie der Englischen Landes-Speise gewohnt, vergieng die grüne Farbe an ihrem Leibe nach und nach, da man sie auch auf Christi Namen getauffet und in der Englischen Sprache unterrichtet, welche sie auch ziemlich gefasset, darnach doch der Knabe bald verstorben, das Mädgen aber noch eine lange Zeit gelebet, auch unweit Lenna sich ordentlich verheyrahtet. Wie man diese nun, zwischen welcher nun anderen Englischen Mädgens nunmehr so gar kein Unterschied anzumercken, befragte: Was sie vor eine Person und woher sie sey? War ihre Antwort: Sie wären Leute aus St. Mertens Lande, woselbst sie häufig wohneten. Das Land wäre Christlich und mit vielen schönen Kirchen gezieret, — nur die Sonne sähen sie niemahlen, weder auf- noch untergehen, noch sonst in geringsten und lebten sie nur zwischen Licht und Finsterniß wie hier bey der Abenddämmerung: doch könnte man aus ihrem Lande in ein anderes sehen, darinnen es viel heller weder in dem ihrigen. Und da sie nebst ihrem Bruder einsmahls ihres Vaters Vieh auf der Weide gehütet, hätten sie einen Glocken-Klanck, so des Klosters zu St. Esmundi Geläute nicht ungleich gewesen, vernommen, welchem ungewöhnlichen Laute sie nachgegangen und endlich obbesagter massen zur Hölen heraus auf das Feld gekommen und von denen erndtenden Bauern aufgefangen worden. Hoch-geschätzte Anwesende, wer ist wohl zugegen, der dieser nachdencklichen Geschichte seine Verwunderung mißgönnen wolte? Doch halte ich es vor unnöthig, irgend eine kostbare und weitläufige Reise nach Engelland zu bestellen und aus dortigen verlegenen Antiquitäten das Merckmal dieses Wunders zu beobachten. Hier praesentiret sich uns ein nachdrückliches Exempel, da Sohn und Tochter sich aus dieser irdischen Höle in das himmlische Engelland gemacht. Denn freylich leben wir hier in einer Klufft, da Verfolgung und Ränke Meister spielen . . . daher man wol diese Welt nach Anleitung der erwähnten Geschichte eine Wolfes-Höle nennen möchte . . . (Berlin)

11.

Gratulation wegen überstandener Trübsal bey Beerdigung Herrn C a s p a r B ö h r e s , Bürgers und Chirurgi in Prenzlau, entschlaffen am 27. Januar 1699 und beerdigt am 9. Februar. In einer Abhandlung vorgestellt von Friedrich Rothe, Fiscali Electorali Ucro-Marchico. Cölln an der Spree druckts Ulrich Liepert, Churf. Brand. Hof-Buchdrucker.

Die Rede ist gewidmet der Schwester und dem Schwager der Verstorbenen Charlotte Amalie Böhre und Andreas Möller, Churf. Brand. Wohlbestallter Amtmann über das Amt Gramzow. „Mein Zweck ist hier nicht, Personalien zu gebrauchen, gleichwohl würde auch meine Rede sich weniger Annehmlichkeit versprechen, wenn sie von einem Geplageten handeln und doch alle Plage sogar vergessen solle.“ Des Weiteren ist noch ausdrücklich gesagt, daß der Verstorbene im Leben sehr geplagt war, aber doch zu früh dahin gegangen ist, daß er eine Wittve hinterläßt und der einzige Bruder war; Kinder sind nicht erwähnt. (Berlin.)

12.

Am 20. Januar 1716 stirbt in Berlin Johann Hermann Homann, adjungirter Prediger an der Garnisonkirche in Berlin, 31 Jahre alt, Sohn des Präpositus und Pastor Johann Homann und der Margarethe Veronica Olmerloch in Neustettin. Persönliche Beziehungen zu Prenzlau haben nicht bestanden. Aber die von Jacob Baumgarten und Lampert Gedike, Garnisonpredigern in Berlin, gehaltene Leichenpredigt und Standrede ist in Prenzlau bei A n d r e a s K o b s gedruckt und der Rector Primislavensis Leu. Leop. Procopius widmet ihm eine lateinische Elegie als Nachruf. (Berlin.)

III.

In alle Leichenpredigten-Sammlungen hat sich eine große Anzahl anderer Gelegenheitschriften, aus denen meistens sich aber weitere Personalien nicht ergeben, eingeschlichen. Insbesondere befinden sich in der Greifswalder und Frankfurter Sammlung folgende Prenzlau betreffende Schriften.

1. Der Professor der Medizin David Herlig an der Akademie in Greifswald behandelt zur Feier der Hochzeit (5. November 1587) des Archidiaconus Nicolaus F i s m e r in Prenzlau (II 3) mit Katharina M e n i u s , Tochter des Superintendenten Nicolaus Menius in Prenzlau, in einem lateinischen Hirtengedicht (carmen bucolicum) von 900 Hexametern die Frage, ob eine Gattin heimzuführen ist, „nach beiden Seiten hin.“

2. Aus dem Jahre 1642 sind Glückwunschgedichte an den Rathsherrn Christoph G o l z in Prenzlau zur Promotion als Dr. med. und zur Vermählung mit Katharine D r i e c h e l vorhanden.

3. Am 8. Mai 1748 stirbt in Prenzlau Johann Wilhelm Neddermann, Hofprediger und Pastor der deutsch-reformierten Gemeinde daselbst. Er starb im besten Mannesalter; zum Verderben gereichte ihm seine Vollblütigkeit. Dem Manne und seiner Krankheit widmet als Freund und Arzt Dr. F r a u e n k n e c h t eine Trauerschrift, die bei Christian R a g o c z y in Prenzlau gedruckt ist. Neddermann hinterließ eine Wittve; Kinder sind nicht erwähnt.

4. Am 23. Mai desselben Jahres 1748 stirbt Karl Friedrich L i g m a n n, Oberprediger bei der Hauptkirche in Prenzlau und Inspektor der Kirchen und Schulen „des dazu gehörigen Synodi“. Mit einer Trauerschrift und Lebensbeschreibung errichten ihm ein „Denkmal der Liebe“ die „sämtlichen Lerer der prenzlauschen grossen Schule“. Ein Exemplar der in der Schrift in Bezug genommenen acht Geschlechts tafeln des weitläufigen und verdienten Geschlechts der „Ligmannen“ befindet sich zur Zeit im Besitz des Intendanturrats Victor Ligmann in Berlin. Aus ihm und der Schrift kann hier folgendes mitgeteilt werden: Karl Friedrich Ligmann war 1697 in Neuruppin geboren als Sohn des Advokaten und Rathsherrn Thomas Ligmann und der Bürgermeisterstochter Anna Elisabeth Köppen und Enkel des Johannes Ligmann (1620—1686; Bürgermeister in Neu-Ruppin), der durch Johannes Ligmann (1590 bis 1655; Bürgermeister in Neu-Ruppin) Bruder des oben genannten Joachim Ligmann war. Er besuchte zunächst die Schule seiner Vaterstadt und von 1715 ab das Joachimthalsche Gymnasium, dessen Rektor damals der berühmte Volkman war. 1717 und 1718 studierte er in Halle und Jena und bis 1720 hielt er sich als Kandidat in Berlin auf zur weiteren Ausbildung und zur Übung im Predigen. 1720 wurde er Feldprediger bei den Schulenburgischen Dragonern in Pasewalk. 1722 schickte ihn der König selbst nach Zorndorf und Wilfersdorf bei Cüstrin als Seelsorger, von wo er 1731 nach Prenzlau kam als Adjunkt und Nachfolger des berühmten Johannes Michael Lange, der vorher den „Lerstu“ in Altorf bekleidet hatte. Gleichzeitig war er auch dem Rektor Bengtj adjungiert; als er 1742 den Konrektor einführte, liess er „eine Einladungsschrift von der Vorsichtigkeit bey der Freyheit zu philosophiren, und eine Einführungsrede von dem Unterscheide des Verstandes, wie solcher von einem Schullerer bey dem Unterrichte der Jugend zu beachten sei, drucken“. Nach 1722 verheiratete er sich mit Anna Elisabeth Lorendo, Tochter des preussischen Oberstleutnants bei der Artillerie in Stettin Claudius Lorendo und der aus Berlin stammenden Anna Kummel. Er starb nach fünfwöchentlicher Krankheit, die mit der Blatterrose angefangen hatte und ist in der Marienkirche vor dem Altar begraben. Von den sieben Kindern Dorothea Elisabeth, Anna Sophie, Friedrich Claudius, Johann Gottfried, Charlotte Elisabeth, Karl Wilhelm und Johann Christian sind unvollständige und widersprechende Nachrichten vorhanden, jedoch ward Friedrich Claudius 1750 Diakon in Wittstock und war Johann Christian Kaufmann in Berlin. (Frankfurt.)

---

## Die Wappen und Siegel der Stadt Prenzlau.

Das älteste Siegel der Stadt Prenzlau, welches sich auf vielen Urkunden aus dem zweiten Drittel des XIV. Jahrhunderts im Stadtarchive befindet und von welchem auch ein Abdruck im Museum ausgestellt ist, zeigt in einer dreibogigen, von Mauern und Thürmen flankierten Toröffnung den brandenburgischen Adler. Die Umschrift lautet in Majuskeln: SIGILLVM: BVRGGENSIVM: DE: PRINZLAW +, Siegel der Bürger zu Prenzlau. — Ähnliche Bildzusammenstellungen findet man aus naheliegenden Gründen bei unendlich vielen mittelalterlichen Städteiegeln; so zeigt z. B. auch das älteste Siegel Berlins eine fast gleiche Zeichnung. —

Seit dem Jahre 1376 führte Prenzlau im Wappen den roten brandenburgischen Adler mit Helm und einem goldenen Flug als Helmzier. Dieses Wappen, über dessen Entstehung oder Verleihung nichts bekannt ist, erscheint in den Siegeln der Stadt in mehreren Ausführungen. Das älteste, noch im frühgotischen Stil gearbeitete Siegel führt in Majuskeln die Umschrift: SECRET CIVITATIS PREMZLAW; es ist weit über zwei Jahrhunderte verwendet worden. Das nach ihm gebrauchte Petschaft ist sehr hübsch im Renaissance-Stil graviert; die Umschrift lautet, ebenfalls in Majuskeln, SECRET CIVITAT. PRENTZLAW ANNO 1605. Daneben waren noch zwei kleinere Petschäfte im Gebrauch, die einfach das Wappen und darüber die Buchstaben S. C. P. (Sigillum civitatis Primislaviensis) zeigen. — Im Jahre 1742 scheinen diese Siegel-Stempel noch auf dem Rathause vorhanden gewesen zu sein, wie aus den damals dem Professor Bedmann zu Joachimsthal eingesandten Mittheilungen hervorgeht; jetzt sind sie unseres Wissens nicht mehr vorhanden. — Fernere Darstellungen dieses — zweiten — Stadtwappens findet man auf den sämtlichen Prenzlauer Kupfer-Pfennigen vom Jahre 1622 (jetzt im Museum); eine farbige Darstellung auf dem ebenfalls im Museum befindlichen übermalten Merianschen Kupferstück.

Das jetzige Stadtwappen dürfte wohl allgemein bekannt sein, weniger jedoch seine Entstehungsgeschichte. Am 11. August 1704 hatte König Friedrich I. von Preußen auf Veranlassung des Grafen Kolb von Wartenberg auf den Uckersee eine Jagd auf die hier nistenden wilden Schwäne abgehalten. Aus Anlaß dieses Ereignisses baten Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Prenzlau unter dem 21. Juni 1705, das Wappen der Stadt dergestalt zu verändern, daß ein Schwan als Helmzier oder als Schildhalter angebracht würde. Der vom Könige mit der Prüfung dieses Gesuchs beauftragte Ober-Heroldsrat Dr. med. Christian Maximilian Spener erklärt in seinem Gutachten\*) die unheraldische Farben-Zusammenstellung des Prenzlauer Wappens — die Stadt führte damals den roten Adler im schwarzen Felde — damit, „daß weil die Städte ihre Wappen selten mit Farben

\*) Friedländer, das Wappen der Stadt Prenzlau (Märkische Forschungen Bd. XX).



gemahlet, sondern nur in sigillis gebraucht und vermuthlich der Stadt Wappen ein rothter Adler im Silbern Felde mag gewesen sein, die Farben aber ihr Couleur behalten, in Gegentheil das Metall\*) nach Beschaffenheit seines Grundes, worauf es gelegt, einen andern Schein annimmt, kann solches Silberne Feldt, durch Länge der Zeit, wie es gerne thut, einen schwarzen Schein angenommen haben, worauf der Irrthum entstanden, als ob der rothe Adler im schwarzen Felde sein müsse. Dann vermuthlich diese als die Hauptstadt der Ucker-Markt, von einem Landes-Herrn mit dem rothen Märktischen Adler im Silbern Felde mag begnadiget und nur, um solchen von anderen, wie gewöhnlich, zu unterscheiden, mit einem Helm bewaffnet worden sei.“ Da auch die Prenzlaue Behörden wohl inzwischen hiervon Nachricht erhalten hatten, baten sie in einer zweiten Eingabe unter Beifügung von fünf Entwürfen, daß „sie der Heraldique gemäß das schwarze Feld in ein silbernes verwandeln und die deformität dadurch vermeiden dürften, daß eins der beigelegten Wappen, welche der Heraldique Erfahrene projectiret hätten, womöglich Nr. 2, gewählt werde“. Und diese Bitte wurde gewährt. Unter dem 21. October desselben Jahres wurde der „Waapen-Brief für die Stadt Prenzlau“ ausgefertigt, welchem zur Freude der Prenzlaue Bürgerschaft gerade der von ihr gewünschte Entwurf zu Grunde gelegt worden war.

Die betreffende Stelle des auf Pergament sauber geschriebenen Wappenbriefs hat folgenden Wortlaut:

„Wir Friderich von Gottes Gnaden König in Preußen, Marggraff zu Brandenburg etc. Bekennen öffentlich mit diesem Briefe und thun Kund Jedermänniglich: — Daß Wir zum immerwehrenden Andenken dessen der Stadt Prenzlau Waapen, so dem Vermuthen nach durch die Länge der Zeit corruptiret worden und mit Nahmen ist: ein Schwarzer Schild, in welchem ein rother Adler mit einem silbernen offenen Turnier-Helm stat des Kopfes und darauf ein güldener Flügel, nachfolgender gestalt geändert, vermehret und verbeßert, nemlich: daß die Stadt von nun an und hinführo an stat des Schwarzen einen in der Mitte überzweck getheilten Schild, das untertheil roth, darinnen ein aufm Wasser schwimmender, die Flügel aufwärts haltender Schwaan, das obertheil weiß oder Silberfarb, darinnen ein roter Adler mit ausgestreckten Flügeln und Schenkeln auch offenem Turnier-Helm stat des Kopfes und darauf einen rothen Flügel, dessen Sachse rechtwerts gefehret, wie solches Waapen sambt derselben Änderung, ziehrung und Verbeßerung in mitten dieses gegenwärtigen Unsers Königl. Briefes gemahlet und mit Farben eigentlicher ausgestrichen, zu führen und zu gebrauchen sueg und macht haben sollte. — (Folgen Ausführungs- und Strafbestimmungen.)

Dessen zu Urkund ist dieser Brief mit Anhängung Unsers Königl. Insiegels von Uns Eigenthändig unterschrieben; So geschehen und gegeben zu Colln an der Spree, den 21. October Ao. 1705. Friderich.“

Wenn sich nun auch über die „Verbeßerung“ des Wappens streiten läßt, so war doch der Wunsch der getreuen Stadt Prenzlau in Erfüllung gegangen, und von dem Privilegium ist ausgedehnter Gebrauch gemacht worden — bis auf den heutigen Tag.

E. D.

\*) Die heraldischen Farben im engeren Sinne sind rot, blau, grün, purpur und schwarz, während silber (weiß) und gold (gelb) als Metalle bezeichnet werden. Es ist Regel eine farbige Figur auf metallenen Grund zu setzen und umgekehrt.

## Eine Bitte!

Landwirte, schonet Eure Altertümer! Wenn Ihr beim Pflügen oder Graben auf eine Steinplatte stoßet, die auf ein Grab schließen läßt, laßt sie unangerührt liegen, bezeichnet die Stelle mit einem Pfahl und gebet uns Nachricht. Achtet auf jeden, auch den unscheinbarsten Gegenstand aus Horn, Knochen, Eisen, Bronze, Stein u. s. w., den Ihr beim Pflügen, Graben, Eggen, Planieren findet und sendet denselben, wenn er Euch eigentümlich geformt, bearbeitet u. s. w. vorkommt, dem Kustos des Museums, Stadtrat Mieß in Prenzlau, zur Begutachtung ein. Besitzer von Mooren, Bruchländereien, Tümpeln u. s. w. seien besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich in diesen sehr häufig Altertumsgegenstände, auch ganze Bronze-, Silber-, Gold- oder Eisendepots befinden. Vor kurzem warf ein Arbeiter ein beim Torfstechen gefundenes, nach der Beschreibung ca. 50 cm langes und ca. 12 cm dickes, ziemlich viereckiges Stückchen altes Eichenholz fort, das beim Anprallen auf einen Stein in zwei Hälften zerfiel, die innen ausgehöhlt waren und in denen verschiedene kleine Gegenstände, wahrscheinlich Bronzesachen, gelegen haben. Sie fielen mit den Holzhüllen ins Wasser, gingen verloren, verloren wieder vielleicht für Jahrtausende. Der Torfstecher ahnte nicht, daß unsere Vorfahren auch in dieser Weise ihre Wertsachen und Gegenstände aller Art bargen, er ahnte nicht, welchen großen Dienst er der Altertumsforschung, der uckermärkischen Heimatkunde geleistet hätte, wenn er dieses unscheinbare, alte, vermodert ausschauende Stückchen Holz beachtet und dem Uckermärkischen Museum übersandt hätte. Es kommt also auch darauf an, die Aufseher, Arbeiter zu belehren, und diesen entsprechende Anweisung zu erteilen, sei die weitere Bitte an alle Landwirte, Groß- und Kleingrundbesitzer. Die Uckermark, von alters her ein reich gesegnetes Fleckchen Erde, birgt noch reiche Schätze für die Wissenschaft aus alter, längst vergangener Zeit. Diese Altertumschätze verständnisvoll zu heben, dazu sind wir jeden Augenblick gern bereit.

Eine weitere, herzliche Bitte sei auch an alle Juweliere gerichtet: alte ihnen zum Kauf angebotene Metallgegenstände, Hack Silber, Münzen u. s. w. erst dann einschmelzen zu lassen, wenn sie sich überzeugt haben, daß dieselben für das Uckermärkische Museum in Prenzlau, welches im gegebenen Falle gern bereit ist, mindestens den vollen Metallwert zu ersetzen, kein Interesse haben.

Schließlich bitten wir noch darum, wenn irgendwo die Absicht besteht, altertümliche Hausgeräte, die sich zur Erwerbung für das Museum eignen, als Krüge, Teller, Schüsseln, Kannen aus Zinn oder Fayence, alte Möbel, Bilder, Gläser und dergl. zu veräußern, dem Museum in Prenzlau zu aller erst ein Angebot machen zu wollen. Unser Museumskustos nimmt jederzeit solche Angebote gern entgegen, er ist über den Wert solcher Gegenstände sicherlich genauer unterrichtet, als die meisten Hausiergewerbetreibenden, die vielfach statt mit Geld mit ihren Waren bezahlen.

**Die Schriftleitung.**



21

Handwritten text, possibly a name or title, in cursive script.